3 1761 06560288 0

BRIEF

DC

0030090

= Preis: 1 Mark. =

Ecksteins Reisebibliothek Nr. 94.

Französische
oldatengeschichten.

Aus dem Französischen.

Reitergeschichten

von

* * *

Soldatengeschichten aller Culturvölker. Bd. 3

Berlin, W. 9
Richard Eckstein Nachf.
(Hammer & Runge).

Man bittet, die Rückseite des Umschlages zu beachten. =

Französische Soldatengeschichten.

Reitergeschichten

von

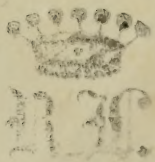
* * *

Aus dem Französischen.

Herausgegeben

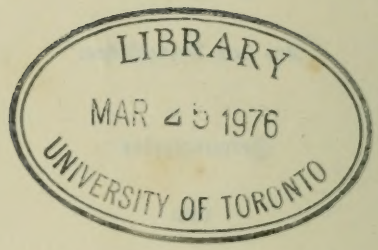
vom

Bibliographischen Bureau in Berlin.



Berlin.
Richard Eckstein Nachfolger
(Hammer & Runge.)

DC
0030090



Inhalt.

	Seite
Gefangen	1
Fräulein Dora	18
Reiterleben in der Garnison	31
Ida's Beinkleider	42
Nr. 69	53
Zur Attacke	63
Am Kamin	72
Meine Nachbarin	78
Kommandant Barbiche	90

Gefangen!

Ich erinnere mich, in früheren Zeiten, in einer jener Schulen, wo wir tapfer darauf los Croquis zeichneten und das letzte Vierteljahr ochsten in der angenehmen Aussicht auf die stolzen goldbordierten Epaulettes, ich erinnere mich, in diesen schönen Zeiten einen gewissen Lehrer der Fortifikationslehre gehabt zu haben. Er hatte ein ganz unmögliches Äußere, der Kragen reichte ihm bis an die Ohren, das Degengehenk war teufelsmäßig geschnallt, die Epauletten im beständigen Kampf mit den einfachsten Gesetzen des Gleichgewichts — er fühlte sich glücklich, wenn er sie nicht vor der Front von Vaubon oder auf der Courtine der zweiten Trassee von Cormontaique verlor!

Wir hatten ihn die „große Schießscharte" getauft, aus Haß gegen das Schießen durch Schießscharten und ich muß gestehen, daß mehr als ein grüner Dichter unserer Abteilung Verse auf Kosten der armen „Großen" geschmiedet hat, und manch ein ehrenwerter Kapitän, der heute ernsthafter Familienvater ist, kann mit Alfred de Musset singen: „Und viele Lieder sang ich für sie."

Eines Tages nun überraschte er sein Auditorium mit folgenden stupierenden Worten, die bald legenden-

haft in der Schule wurden: „Meine Herren! Wir haben uns heute vormittag mit dem Angriff befestigter Plätze beschäftigt. Ein fester Platz kann entweder durch Gewalt, durch Überrumpelung oder durch List genommen werden. Der gewaltsame Angriff ist der Gegenstand unserer letzten Vorlesung gewesen: ich habe Ihnen die Einzelheiten desselben mitgeteilt, das Auswerfen der Trancheen, die Konstruktion der Breschekrönungen, die Anwendung der Minen und Quetschminen. Es erübrigt darauf zurückzukommen. Ich werde nicht weiter auf den Angriff mittels Überrumpelung eingehen, da die Art und Weise des Vorgehens völlig vom Angreifenden abhängt. Es bleibt also nur die List übrig. Aber der gesunde Menschenverstand legt mir hierüber Stillschweigen auf, denn eine List, die einmal bekannt ist, ist selbstverständlich wertlos."

Und nach dieser Vorrede sprach der Gestrenge zwei volle Stunden lang!

Ich werde mich kürzer fassen, ich schwöre es. Ich beabsichtige hier nur eine Kriegslist mitzuteilen, von der ich einst den glücklichsten Gebrauch habe machen sehen. Mein alter Lehrer wird mir für das Andenken Dank wissen, und ich habe das schöne Bewußtsein, eine Lücke in der so hoch dramatischen Geschichte der Fortifikationslehre ausgefüllt zu haben.

Die Herbstmanöver des Jahres des Heils 187 . . . neigten sich zu Ende. Das Hauptprogramm ist zu drei Vierteln absolviert: die vorbereitenden Evolutionen sind brillant durchgeführt worden, jeder ist mit sich aufs beste zufrieden. Die feindlichen Truppen lagern angesichts der unseren, morgen wird die große Entscheidungsschlacht geschlagen.

Gegen meinen Willen verursachen mir diese alten Erinnerungen noch stets Gemütsbewegungen. Wir mußten in diesem Jahre tüchtig ins Zeug gehen; es handelte sich darum, einen alten Ruf aufrecht zu halten, die Ehre der dreißigsten Dragoner zu verteidigen, hol's der Teufel! Der Enthusiasmus hatte alle Grade ergriffen. Die Mannschaften zeigten, wie guterzogene Teufel, dem Feind die Faust und warfen ihm auf zwei Kilometer Entfernung Schimpfworte an den Kopf. Selbst die für gewöhnlich ruhigsten Offiziere wußten, daß der große Augenblick da sei, und ich, der ich die Ehre habe Ihnen dies zu erzählen, überraschte mich mehr wie einmal dabei, daß ich mit meinem Säbel in schreckenerregender Weise beim Anblick einer entfernten Patrouille rasselte — bereit, wohl verstanden, den Gefangenen, welche uns das gut Glück überliefern sollte, die herzlichste Gastfreundschaft zu gewähren.

Ich gehörte damals zur Schwadron des Kapitän Charles. Eine schneidige Schwadron und ein Staats-Kapitän! Eine herrliche Zeit, die meinem Gedächtnis sobald noch nicht entschwinden wird! Ach! Wo ist sie heute geblieben? Alles ist in die Vergangenheit versunken. Charles selbst hat seine Demission gegeben und ich erfahre, daß er augenblicklich in irgend einem Loch der Provinz gründlich verheiratet ist, und vielleicht die ehrsame Würde eines Maire seiner Gemeinde bekleidet. Armer Kapitän — ich kann nicht ohne Frösteln daran denken — Du erzeugst Kinder und ziehst Kaninchen auf. —

Zur Zeit, von der ich spreche, war er noch der Schwerenöter des Regiments. Als unerschrockener Sportsman organisierte er die Hetzjagden; als emeri-

tierter Tänzer kommandierte er die Kotillons und Quadrillen; er soupierte wie ein Ausgehungerter, pointierte wie ein russischer Fürst, liebte wie ein guter Junge, lachte wie ein Buckeliger und machte die andern lachen. Eines Abends machten wir uns beim Glase Wein das Vergnügen, seine sieben Leidenschaften nach der Stärke ihres Einflusses zu klassifizieren: die Pferde, die Frauen, das Fechten, den Champagner, das Turnen, das Waldhorn und den Baccarat.*) Heute muß man leider noch die Kaninchenzucht mitrechnen.

Mit Charles an der Spitze setzte sich das Cadre der Schwadron folgendermaßen zusammen. Zunächst ich, Ihr ergebener Diener, der mit Stolz und Selbstbewußtsein seine beiden goldenen Litzen als Premierleutnant trug; Sekondeleutnant Pardonnet, ein großer, trockener, rothaariger, lustiger Bruder, aber ein braver Kamerad von gutem Menschenschlage, und der kleine Popelin, ein kürzlich aus St.-Cyr entsprungener Unterleutnant. Der kleine Gamin war fest entschlossen, in möglichst kurzer Zeit all das nachzuholen, was er auf der Schulbank versäumt hatte. Ein Bürger aus Brive-la-Gaillarde versah die Pflichten des zweiten Unterleutnant, der wohlbeleibte Herr Anatole de la Plissière, Reserveleutnant im 30. Dragonerregiment. Ein guter Kerl, etwas naiv — aber in seiner Eigenschaft als Reserve trug er die verwegensten Umsturzideen vor: Sicherlich empfand er innerhalb der Mauern von Brive für Frau de la Plissière die tugendhafteste Zuneigung, aber, einmal zur Fahne eingerufen, ah, verdammt . . . Ein Soldat kennt keine Familie. Um seine Worte zu

*) Eine Art französischen Kartenspiels.

bekräftigen, hatte er sich denn auch nicht gefürchtet auf den Boden seines Feldkoffers seinen Hausrock und sein Hauskäppchen zu verstecken, sein vollständiges Rüstzeug zum Don Juan. Unter uns gesagt: dieser dicke Mensch war ein erbärmlicher Schuft.

An jenem Abend war nun großer Spektakel in unseren Quartieren. Man denke, der Oberst hatte uns die Verteidigung des Dorfes Dampierre-aux-Dames übertragen; Dampierre-aux-Dames, eine ausgezeichnete Position, der Schlüssel der Situation; Dampierre-aux-Dames auf die Spitze eines Hügels gesetzt, wie eine vorgeschobene Vedette, der Verbindungspunkt zwischen unserm rechten Flügel und dem Centrum. Potztausend! Das war ein Ehrenposten und der liebe Oberst sagte mit thränenunterdrückter Stimme, als er dem Hauptmann Charles die Hand drückte: „Ich rechne auf Sie, Hauptmann. Bleiben Sie hier bis auf den letzten Mann, aber übergeben Sie Dampierre nicht!“ Es giebt in den Teufeleien dieser Scheinkriege Augenblicke, in denen man vergißt, daß die Flinten keine Kugeln haben und daß die Säbel nicht geschärft sind.

Das thut nichts. Charles war nicht der Mann, der weich wurde, und, als er mich mit ritterlicher Handbewegung zum Befehlshaber der Vorposten ernannte, rief er mir so unbestimmt die Thatsache ins Gedächtnis, daß Ludwig XIV. Villars nach Denain sandte, um Frankreich zu retten. Vielleicht würde dieser berühmte Marschall meine Dispositionen bei Dampierre mit Hohnlächeln betrachtet haben — die moderne Taktik hat sich in so vielen Punkten verändert! — aber ich war, in Hinsicht auf die neuen Gedanken der Kriegsschule, nicht wenig zufrieden mit meinem Werk. Und,

in der That, ich hatte ein kleines Wunder zu Wege gebracht. Die geheiligten Vorschriften des Felddienstes waren aufs strengste beobachtet worden; die Postenkette war aufs beste und versteckt aufgestellt, besonders ein Halbzug lag im Hinterhalt, um dem Feind in den Rücken zu fallen, wenn er einen kühnen Vorstoß gegen ein gewisses kleines Gehölz wagen sollte . . . Nur etwas Geduld, ich werde dies alles ins kleinste enthüllen, wenn meine große strategische Abhandlung das Licht der Sonne erblicken wird.

Charles war entzückt. Nichtsdestoweniger stellte er, als kommandierender Hauptmann, der es versteht, auch nicht das geringste von seinem Prestige zu vergeben, ein oder zwei Posten um und schickte eine Schleichpatrouille aus. Aber das Ganze wurde für vollkommen erklärt und nachdem wir unsere Touren beendet hatten, kehrten wir alle beide zurück, als ein Dragoner mit verhängtem Zügel heranstürmte mit der Meldung, daß eine Equipage unsere Linien zu passieren wünsche.

„Eine Equipage nach Dampierre! Du bist wohl blind, mein Sohn, oder hast Dich von dem alten Wagen des Doktors täuschen lassen."

„Zu Befehl, nein, Herr Leutnant. Ich bin aus Paris und kann eine Equipage sehr wohl von einem Doktorwagen unterscheiden und einen alten Doktor von einer niedlichen, kleinen, jungen Dame."

Sapperment! Eine niedliche Dame! Das Abenteuer wurde interessant. Ich schlug dem Hauptmann vor, sich die Zeit zu nehmen, dorthin zu galoppieren: Wir würden nichts versäumen, zumal der Wagen eine so zierliche Insassin haben sollte.

Unterwegs teilte mir der Hauptmann seine Befürch-

tungen mit. Sicherlich setzte er nicht den geringsten Zweifel in meinen Eifer und meine Intelligenz, aber Donnerwetter! wir haben es mit einem energischen Gegner zu thun. Der Hauptmann Ehrmann von den dreizehnten Kürassieren war vor uns — die Rapporte aller Patrouillen stimmten in diesem Punkt überein. — Ein guter Bursche, dieser Ehrmann, aber ehrgeizig und teufelsmäßiger Aufschneider, ein Kerl, der einen Kameraden in die Klemme bringen konnte, um sich auf Kosten desselben herauszustreichen; dabei schlauer wie ein Fuchs, boshafter wie ein Affe. War zum Beispiel dieses Koupee, diese schöne Dame, diese direkt nach Dampierre verschlagene Equipage, war dies alles nicht zweideutig? Wer konnte wissen, ob unter Ehrmanns Freundinnen, — und Ehrmann galt für den in dieser Hinsicht am besten versehenen Mann in Frankreich — wer konnte wissen, ob sich nicht irgend eine gefällige Fischerin hatte bereit finden lassen, die Rolle der Judith bei einem modernen Holofernes zu spielen? Aber, hols der Teufel, das Fräulein wird schon merken, mit wem sie zu thun hat, und er, Charles, wußte seine Geheimnisse gut zu wahren und einem Verrat zu begegnen, und gelte es sämtliche Dämchen aller Hauptleute der dreizehnten Kürassiere einzusperren. Unter uns gesagt, ich glaubte zu bemerken, daß mein braver Holofernes sehr geneigt war, in jeder niedlichen Larve, welche ihm in den Weg kam, eine Judith zu sehen. Verdammt auch, vierzehn Tage Manöver mit obligater Enthaltsamkeit, daß reicht mehr wie vollständig aus, um all diese biblischen Erinnerungen wach zu rufen.

Der Wagen hielt an dem bezeichneten Orte. Bei unserer Annäherung wurde ein Fenster hinabgelassen

und ein rosiges Näschen sichtbar; dann öffnete sich die Thür und das Kätzchen sprang auf den Weg. Bei Gott! Ein anbetenswertes Geschöpf!

Charles zeigte sich in seiner ganzen Würde: „Meine Gnädige," begann er, die Hand salutierend am Käppi . . .

Prosit Mahlzeit! Sie unterbrach ihn beim ersten Wort: „Endlich sind wir da, Herr Kapitän! Das ist in der That kein Unglück. Wissen Sie auch, daß ich bereits seit einer halben Stunde in diesem Staube zurückgehalten werde? . . . Dieser Dummkopf," fügte sie auf meine Vedette zeigend hinzu, „hat mich mit ich weiß nicht was für einem Blödsinn von einzelnen Posten und Feldwachen gelangweilt. Was habe ich denn damit zu thun? Halten Sie mich etwa für einen Feind in Unterröcken? Nun frei heraus, Herr Kapitän! Wagen Sie zu behaupten, daß ich das Aussehen eines Küraſſiers habe?"

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken: Der Vergleich zwischen einem bärbeißigen Krieger und dem kleinen, liebenswerten Persönchen war so grotesk.

„Ein derartiger Irrtum würde unverzeihlich sein," antwortete Charles galant. „Sie werden mir indessen gestatten, meine Gnädige, zu bemerken, daß man auch ohne einen Küraß zu tragen, dem Feinde dienen kann. Sie sind in unsere Linien gedrungen, Sie haben unsere Dispositionen gesehen, die Aufstellung dieser Vedette zwischen den andern, eine der wichtigsten der ganzen Kette." — Er log ungeheuerlich, mein Hauptmann! — „Da sind Geheimnisse, welche man nicht gern ausposaunt."

„Ich vermute, Sie scherzen nur?" rief die Kleine, mit dem Fuße stampfend. „Lassen Sie uns ein Ende

mit der Komödie machen. Ich ersuche Sie, mein Herr, mich passieren zu lassen."

„Ich bin aufs tiefste betrübt, meine Gnädige, Sie auf die erste Bitte, welche Sie an mich zu richten die Güte haben, abschlägig bescheiden zu müssen. Aber meine Pflicht, die Verantwortlichkeit, welche auf meinen Schultern ruht . . ." Auf Taille, es war zum Malen.

„Das genügt, mein Herr! Ich weiche der Gewalt; aber ich protestiere angesichts der ganzen Welt!" Und mit einer eleganten Handbewegung forderte sie ihren Kutscher, ihr Kammerzöfchen, die Vedette und mich auf, ihr Geleite zu bilden.

„Darf ich hoffen, daß Sie Ihrer Güte die Krone aufsetzen werden, meine sehr Gnädige, und das bescheidene Mahl eines Soldaten im Felde mit uns teilen werden?"

Dies überstieg alle Grenzen. Ich erwartete eine energische Weigerung: Sie nahm an! Dieser Teufelskerl Charles dehnte seine Eroberungen bis nach Dampierre-aux-Dames aus!

„Nun, lassen Sie nur," flüsterte er mir ins Ohr, „ich erkenne sie: es ist die letzte von Ehrmanns Kleinen. Diesem verehrten Freunde einen Stoß zu versetzen und ihm sein Weibchen zu kapern, ha! ha! die Freude ist großartig!"

Um sechs Uhr — mit militärischer Pünktlichkeit — fanden wir uns alle sechs in dem großen Saal des Gasthauses zum „gebratenen Hahn" ein. Die liebe Kleine hatte keine Ausnahme dulden wollen — die Idee einer Koketten! — und dieser brave Charles, der sich im siebenten Himmel fühlte, seit er die schönere

Hälfte Ehrmanns gekapert hatte, hatte mir gestattet, meinen Posten auf einige Augenblicke zu verlassen.

Auf Ehre! es war ein entzückendes Mahl! Freilich brillierte das Menu nicht durch das Raffinement, noch durch die reiche Zahl der Speisen. Eine miserable Ente, ihren unschuldigen Spielen auf dem Dorftümpel entrissen, ein armer Teufel von Hahn, der inmitten seiner Hennen jedenfalls sehr zart gewesen, in seinen Beziehungen zum Militär aber ungemein zähe geworden war, bildeten die Hauptanziehungspunkte. Als Wein servierte man uns einen roten Krätzer, der ohne Scheu „Chambertin" getauft worden war. Aber was schadet das? Das Improvisierte dieses Festes war der Reiz desselben. Wir waren in vorzüglichster Stimmung. Die kleine Dame lachte entzückend und belustigte sich in guter Art über unsere verliebten Erklärungen. Trotzdem setzten wir unermüdlich unsere Angriffe fort. Charles sprühte von Witz, der kleine Popelin raspelte schmachtend Süßholz, selbst der dicke La Plissière riskierte hin und wieder ein Wort.

Autsch! Ich unterdrückte mit großer Mühe einen Schmerzensruf. Mein rechter Fuß war buchstäblich unter dem riesenhaften Stiefel des sehr gewichtigen Anatole begraben.

Die Gelegenheit war günstig. Im Handumdrehen offenbarte ich meiner Nachbarin die Gefahr, welcher sie zu meinem großen Nachteil entgangen war; dann, da jede Mühe ihres Lohnes wert ist, erklärte ich ihr rundheraus . . . nicht doch! ich bat, ich flehte demütiglichst. Ohne Zweifel gab mir die Liebe eine ungeahnte Beredsamkeit; denn, als ich mich anschickte, um meinen Dienst wieder aufzunehmen, hatte ich die süßeste aller

Versprechungen . . . Ich hatte nur einen Blick des Mitleidens für den kleinen Popelin, der eifrig in das von mir ihm überlassene Ohr flüsterte. Der Arme! — Der Mensch ist ein bemitleidenswertes Geschöpf, der fühlt, daß sein Geldbeutel gefüllt ist, der aber nicht aus demselben schöpfen darf.

Mitternacht. Alles ist ruhig. Auf den Höhen wachen die Posten; auf der Feldwache ruhen meine Leute auf dem Rasen in den malerischsten Stellungen, während im Mondschein sich die Schatten der Pferde abzeichnen, die in philosophischer Ruhe, den Sattel auf dem Rücken, den Aufbruch erwarteten. — Zu der Beschäftigung eines Pferdes ist in der That viel Philosophie erforderlich! — Aber dort unten, in dem schönsten Zimmer des „gebratenen Hahnes" — Ein unendliches Verlangen durchbebte meinen Körper.

„Didier," sagte ich zum Quartiermeister, der drei Schritt von mir auf seinen Säbel gelehnt stand, „ich werde mich auf einige Augenblicke entfernen, ich werde . . . ich werde eine Ronde machen. Halten Sie die Augen offen, und wenn etwas Neues passiert — nun, Sie kennen ja die Instruktion."

Didier antwortete mir mit einem Lächeln, welches bestimmt war, mich über seine Wachsamkeit zu beruhigen, in dem ich aber etwas von Spott zu entdecken glaube; es ist so wahr, daß der Schuldige in jedem einzelnen seiner Umgebung einen Richter zu sehen glaubt.

Ich verhehlte mir allerdings nicht, daß mein Ausflug seine mißliche Seite hatte und daß irgend ein Zufall, der sich während meiner . . . Ronde ereignete, für mich die unangenehmsten Folgen haben könnte. Ah, bah! in kaum einer Stunde würde ich zurück sein. Und

warum sollten die Küraſſiere — meiſtens Stubenhocker und keine Liebhaber von nächtlichen Promenaden — gerade einen Augenblick der Nachläſſigkeit benutzen, um mir einen ſchurkiſchen Streich zu ſpielen? . . . Ich würde noch eine ganze Menge von Vernunftgründen hinzufügen können, aber ich ziehe es vor zu ſchweigen und zu meinem Rendez-vous zu eilen.

Da bin ich. Die Thür des Hotels dreht ſich beim erſten Klopfen in ihren Angeln. Ein Kammermädchen erwartet mich. Sie ergreift mich bei der Hand und flüſtert mir ins Ohr: „Die Gnädige bittet den Herrn, ſich einige Augenblicke gedulden zu wollen.“ Einige Augenblicke, armes Kätzchen! Indeſſen werde ich ſchon nach dem erſten Stock geleitet; eine Thür iſt nur angelehnt, man giebt mir ein Zeichen, einzutreten und krach! . . . Hol' mich der Teufel, ich bin eingeſperrt. Ein ſonderbares Entree in der That!

Die erſten Minuten meiner Gefangenſchaft vergingen dennoch ziemlich ſchnell. Soll ich es geſtehen? Dieſe geiſtreiche Einleitung, dieſes berechnete Warten an der Thür des Tempels war weit davon entfernt mir zu mißfallen; ich ſah darin nur ein ausgeſuchtes Raffinement. Ich bin übrigens in ähnlichen Fällen durchaus nicht aufgebracht, wenn ich einige Augenblicke Zeit habe, um etwas Ordnung in all die thörichten Ideen zu bringen, welche mir durch den Kopf gehen. Ein echter Feinſchmecker ſtürzt ſich nicht gierig auf das ihm dargebotene Mahl: er atmet zunächſt den Duft ein, er koſtet jede der Speiſen im voraus, die er demnächſt verſpeiſen wird. Aber mit der Zeit . . . verdammt, mit der Zeit ſtellt ſich der Appetit ein. Und ich war nahe daran, vor Hunger zu ſterben! . . . Wütend zog

ich meine Taschenuhr nnd konstatierte bei dem bleichen Schein des Mondlichtes, daß bereits eine halbe Stunde seit meinem Aufbruch von der Feldwache verflossen war. Eine halbe Stunde, um dahin zu kommen, wo ich mich jetzt befand! . . .

Eine unbestimmte Unruhe bemächtigte sich meiner. Und dann, diese sonderbaren Geräusche, Thüren wurden vorsichtig geöffnet, Geflüster auf der Treppe, heimliche Schritte, und, Gott sei mir Sünder gnädig! Sporenklirren.

Ich wollte einen heftigen Entschluß fassen, als sich plötzlich ein Lärm in der Straße erhob. Ein Pferd sprengte im vollen Galopp heran, ich erkannte die Stimme Didiers: „Herr Leutnant! . . . Die Küraſſiere!" Und dicht an meiner Seite, in der benachbarten Kammer, antwortete ein kräftiger Fluch auf diesen Verzweiflungsruf. Mit der Schulter drückte ich die drei Bretter ein, welche mich von dem Treppenflur trennten; gleichzeitig krachte eine andere Thür, ein Schatten tauchte in der Bresche auf . . . Es war der Kapitän!

„Sie, mein Herr!"

Mein Gott, ja! Mein armer Charles, ich und noch viele andere, wenn man darauf aus den sich wiederholenden Schlägen schließen konnte, die das Haus erdröhnen machten, aus den gewaltigen Stößen, unter welchen die Mauern erzitterten, aus dem Knirrschen der Bretter, welche barsten. Die Offiziere der Schwadron sind dort alleſamt versammelt, unter Schloß und Riegel gelegt wie ihr Kapitän, und verdammt, sie trachten nach der Freiheit, sie trachten darnach mit der Kraft der Faust.

Da brechen sie alle hervor. Der kleine Popelin

ließ sich, geschmeidig wie eine Katze, auf die Gefahr hin, sich die Knochen zu brechen, durch ein Schiebefenster hernieder; der große Pardonnet hatte sich, praktischer als jener, einen Ausgang geschafft, indem er ein Mauerstück demolierte. Was nun den dritten anbetrifft . . . Aber wer ist dieser dicke Herr, bekleidet mit einem Sammethausrock, auf dem Kopf eine Hausmütze? Dieser dicke frisierte, ausstaffierte Herr, der diesen starken Patchouli-Odeur verbreitete? Ich täusche mich nicht. Weiß Gott! das ist der liebe La Plissière in seiner Don Juan-Rüstung, dieser liebe La Plissière, der aus seiner Wohnung in dem Hotel zu seinem Rendez-vous in der Nachbarschaft hinabgestiegen war.

„Anatole, Du hast einen Pantoffel verloren", bemerkte Popelin.

Aber was hat es für einen Zweck, mich in diese unangenehmen Details zu vertiefen. Man kann sich übrigens die Miene der fünf von einer einzigen Henne gefangenen Füchse vergegenwärtigen. Man errät die Flüche Charles und unsere immer lebhafter werdende Angst, je mehr der bedrohliche Lärm auf der Straße zunahm. Schon war uns der Rückzug abgeschnitten: eine Postenkette cernierte das Gasthaus. Eine grobe Stimme rief jetzt: „Bewacht die Ausgänge. Donnerwetter, selbst der Teufel in Person kommt nicht ohne Feldgeschrei durch." Einen Augenblick erzitterte die Treppe unter einem Riesenschritt. Dann tauchte ein Helmbusch über dem Geländer auf, dem bald der joviale Kopf des Kapitän Ehrmann folgte. Der kleine Popelin hatte sich mit dem Pantoffel des Herrn La Plissière in Verteidigungszustand gesetzt.

„Ergeben Sie sich!“ rief der gute Kürassier, der nur mit Mühe seinen Ernst bewahren konnte.

Charles faßte seinen Entschluß als Mann von Geist. „Legen Sie die Waffen nieder! Herr Popelin. Ehrmann, wir sind Deine Gefangenen.“

Indessen fehlte noch eine Person zur Entwickelung unseres Dramas. Der Verräter, oder vielmehr die Verräterin war noch in Dunkel gehüllt. Sie erschien endlich in einem blauen, mit Spitzen garnierten Hausrock, entzückend und kokett, wie, um uns alle Höllenqualen auf einmal empfinden zu lassen. Der Kapitän verbeugte sich ernsthaft, die Hand am Käppi, und sagte in sehr gemessenem Tone: „Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen Fräulein Maria vorzustellen, eine liebenswürdige Freiwillige, welche für die Dauer des Manövers in meine Schwadron getreten ist. Ich habe ihr ganz speziell die Sorge übertragen, meine Wohnung in Dampierre vorzubereiten und, wie Sie sehen, hat sie sich der Größe ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt.“

„Oh bitte, genug des Dankes,“ unterbrach ihn Maria, „denken Sie lieber darüber nach, wie Sie diesen Herren für ihre ritterliche Galanterie gegen mich danken können. Ich bin ganz verwirrt: nicht genug, daß Sie mich mit liebevoller Sorge und Zuvorkommenheit behandelt haben, nicht genug, daß Sie mir die weitgehendste Gastfreiheit gewährten, sie haben sich nicht enthalten können, selbst in corpore über meine persönliche Sicherheit zu wachen. Ein einziger würde schon zu viel gewesen sein, und nun gar alle fünf! . . . Ah, ich werde es niemals vergessen, meine Herren Dragoner!“

Und die kleine Elende verschwand, indem sie eine helle Lache aufschlug, uns vor der Nase.

Diese alte Geschichte von der Überrumpelung von Dampierre-aux-Dames, in der wir übrigens eine ziemlich traurige Rolle spielten, ist lange in der Tiefe meines Tintenfasses verborgen geblieben. Ich hatte mir selbst das Versprechen gegeben, sie dort für immer ruhen zu lassen: warum soll man das Publikum auf seine eigene Kosten amüsieren?

Aber heute veranlaßt mich ein neuer Umstand, daß ich die Angelegenheit mit anderen Augen ansehe. Heute empfinde ich keine Gewissensbisse mehr: Ehrmann lacht nicht mehr, wenn man die Anekdote erzählt und Charles wird die Geschichte ohne Erröten lesen . . .

„Ah bah! . . . Ei sieh doch!"

Es ist der dicke La Plissière, der sich erlaubt hat auf den Fußspitzen näher zu treten und ohne viel Umstände über die Schulter ein Auge in mein Manuskript zu werfen.

„Ist es wenigstens wahrheitsgetreu? . . . Sieh doch den Duckmäuser, den Charles! Ah! Mein Bürschchen! . . . Und diese Spitzbübin Maria! . . . Varium et mutabile semper . . ."

Man wolle davon Notiz nehmen, daß ich bis jetzt noch gar nicht den Mund geöffnet habe: Alle Indiskretion stammt von Anatole.

„Bei meiner Ehre!" rief der Mann der Reserve plötzlich, indem er zum großen Schaden meiner Puderbüchse mit der Faust auf meinen Schreibtisch schlug, „es soll nicht heißen, daß Charles mir umsonst den Weg gewiesen hat. Ich bin keiner von den Leuten, welche sich mit einer Rache auf Abzahlung begnügen. Auch über mich hat man sich lustig gemacht, auch mich hat man

eingesperrt, mit Schande bedeckt; und auch ich, bei Gott! ich kann meine Rehabilitation verlangen!

„Anatole," sagte ich vorwurfsvoll, „Du vergißt, daß Du verheiratet bist, und im gegenwärtigen Augenblick hast Du nicht einmal die Entschuldigung, in dienstlicher Stellung zu handeln."

„Mein Herr," erwiderte der dicke Herr trocken, „man hat den Offizier angegriffen, und der Offizier nimmt den Handschuh auf." Und er entfernte sich, indem er die Arie aus Faust trällerte:

Für mich das Vergnügen,
Die thörichten Weiber!
Für mich ihre Wünsche,
Für mich ihre Leiber!

Arme Frau de la Plissière!

Fräulein Dora.

Auch in der Ehe giebt es Finsternisse! Der Herr steht auf, die Frau geht zu Bett; der Herr sagt weiß, Madame antwortet schwarz, wenn sie überhaupt geruht etwas zu erwidern! . . . Sonderbare Wirtschaft! — Sonderbar? Man gehe doch; der Fall ist ein ganz gewöhnlicher. Die Finsternis wird mehr und mehr total: Der Aprilmond hat sich vor den Honigmond gestellt: Mann und Weib befinden sich in totaler Finsternis.

Seid fröhlich! Ihr armen Liebenden, schäkert, umarmt Euch, genießt die schönen Tage: Eure Stunden sind gezählt, der Aprilmond lauert auf Euch. Früher oder später wird er erscheinen, der Lästige mit dem Gesicht voll Falten, früher oder später jenem verhängnisvollen Gesetze gemäß, daß auf Sonnenschein der Regen folgt.

Ihr werdet vergeblich das Unmögliche versuchen. Vergeblich werden Sie, verehrter Herr, Ihre Kreise fliehen, und Ihre Gattin auf die erste Aufforderung hin auf den Ball führen; vergeblich Sie, meine Gnädige, ein Engel an Sanftmut und Meisterin in der Kochkunst sein! Der kritische Augenblick naht sich Eine nachlässige Näherin verpfuscht in unverantwortlicher Weise dieses herrliche myrtengrüne Kostüm, auf welches

so viele gerechtfertigte Hoffnungen gebaut worden sind; die Nordspanischen Eisenbahnaktien — hochfeine Werte nicht wahr? — erlitten einen betrübenden Rückgang: Man kommt in schlechter Laune zu Hause, der Kamin raucht und dann . . . Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie, verehrte Frau. Seien Sie nur offen. Ich weiß freilich ganz genau, daß solch eine Sache nur wenige Tage dauert, aber sind bei Ihnen zu Hause die Nordspanischen niemals gesunken? Hat der Kamin niemals geraucht?

Ja! wenn ich indiskret sein wollte! Ich habe da in der Spitze meiner Feder den Namen von zwanzig Hausständen, was sage ich? von zwanzig Paaren Turteltauben, welche müde des Liebesgirrens, dazu übergegangen sind, Schnabelhiebe auszuteilen. Zum Beispiel . . . Freund von M . . . — meiner Seel! umso schlimmer, daß das Geheimnis verraten ist, — und ich bilde mir sogar ein, Ihnen von diesen Armen von M . . . sehr interessante Thatsachen mitteilen zu können. Sie kennen dieselben? Raoul, mein Kompaniechef dort unten bei den dreißigsten Dragonern, ein charmanter Bursche, welcher mutig mit seinen Gewohnheiten als Lebemann und Sportsman gebrochen hatte, um sich ganz und gar seinem inneren Menschen zu widmen; Adele, diese süße Kleine, welche mit nichts zu brechen hatte, um die anbetungswürdigste kleine Frau zu werden, die ich Ihnen wünschen kann; ein Pärchen, von dem die Ehelosen träumen könnten, ein Pärchen, welches dem dicken Oberst T . . . — wissen Sie, ob der dicke Oberst T . . . auch sich der Idylle zugewendet hat — den folgenden Seufzer entrissen hat. „Diesen von M . . .“, rief er aus, „diesen von M. würde es gelungen sein, mich in die

Ehe verliebt zu machen, diese verschmitzten Leutchen, wenn ich nicht schon eine Frau gehabt hätte." Potztausend!

Und auch sie, diese armen Lieben, auch sie hatten ihre kleine Finsternis.

Ich bitte um geneigtes Gehör. Die Geschichte beginnt mit der Reise, welche Frau von M . . . in die Güter ihrer Mutter, der Marquise von V . . . unternehmen mußte. Es war gerade um die Zeit der großen Inspektion, und der Dienst, ein rücksichtsloser, der nicht im geringsten auf Herzensangelegenheiten hört, hielt meinen Hauptmann auf seinem Posten fest. Es hieß sich trennen. Erster Abschied, erster Schmerz: Man seufzt, man weint, man umarmt sich.

„Du schreibst mir aber doch," sagte die Gnädige, als sie seine Handschuhe zuknöpfte.

„Ja wohl, Geliebte."

„Alle Tage?"

„Du kannst noch fragen?" erwiderte der gestrenge Gatte, indem er zärtlich die Regenschirme in der Wagenecke aufpflanzte.

„Zwei große Seiten?"

Bei der Ankunft auf dem Bahnhofe verlangte Madame drei Seiten; auf dem Trittbrette des Waggons spricht sie nur noch von vier. Endlich, als schon das Abfahrtssignal gegeben war, murmelte sie mit dem letzten Kusse: „Wirst Du nicht auch die Seiten quer beschreiben?" Potztausend! Wenn der Zug noch eine Viertelstunde gehalten hätte, so würde Raoul alle Morgen sein Ries Papier mit Tinte schwärzen müssen.

Muß ich bemerken, daß niemals ein Versprechen gewissenhafter erfüllt worden ist? Mein Hauptmann,

welcher freilich keine sehr gewandte Feder hatte, entdeckte alle Tage im Grunde seines Tintenfasses neue Schätze der Beredsamkeit für die geliebte Entfernte. Wunderkraft der Liebe! Adele ihrerseits lebte nur in der Erwartung des Briefträgers. So verging auf beiden Seiten zwischen der Erinnerung an den vergangenen Tag und der Hoffnung auf Morgen die Zeit leider! recht eintönig, und so schlug man die ersten beiden Wochen der Verbannung tot.

Eines Tages nun war Madame de M . . . frühzeitig ausgegangen und ertappte sich ganz zufällig, wie wohl ein wenig Gewohnheit dabei war, auf dem Wege dem Briefträger entgegen. Mit der unbefangensten Miene von der Welt forderte sie ihre Korrespondenz und empfing ein gewisses kleines Briefchen, geheimnisvoll, kokett, dessen Inhalt eine Meile weit seinen Duft verbreitete. Dann eilte sie, über und über rot wie ein junges Mädchen, welches eine große Sünde begeht, heim, und schließt sich in ihrem Gemache ein. Sie legt die Vorhänge übereinander, um ein diskretes Halbdunkel hervorzubringen, rollt den Tisch nahe an das Feuer, setzt sich dicht neben dasselbe, plaziert ihr Riechfläschchen in ihrer unmittelbaren Nähe — diese Teufelchen von Buchstaben bringen oftmals eine solche Erregung hervor — und dann, wahrhaftig . . . drückte sie einen zärtlichen Kuß auf die Adresse und öffnet den Umschlag.

Wir lesen über ihrer Schulter weg.

„Mein lieber Guter!

Du bist ein vollendeter Schurke! Du hast eine Art und Weise, die Sachen darzustellen, der Kato selbst — Du verstehst mich doch, Kato — nicht hätte widerstehen können. Und Du willst, daß ich, ein gewöhnlicher

Dragoner-Hauptmann, mehr Willenskraft zeige, als jener berühmte Philosoph!

Ich hätte darauf geschworen, daß ich nicht mehr in meine früheren Irrtümer verfallen würde: Auf Hymens Altar habe ich den jungen Mann ausgezogen. Aber seit zwei langen Wochen schon bin ich mir selbst überlassen: Die Abreise meiner teuren Adele hat eine so große Leere um mich her gelassen! Ach, diese Qualen der Trennung! . . . Du wirst das ja auch in einigen Tagen kennen lernen. Kurz, ich langweile mich, und gerade diesen Augenblick hast Du gewählt, um Deine Netze auszuwerfen. Giebt es ein Mittel, denselben zu entgehen, Mephistopheles?

So sende mir also Fräulein Dora. Ich habe schon von Pardonnet von ihr erzählen hören, der sie in London gesehen hat: Er spendet ihr das weitgehendste Lob, ein herrliches, entzückendes Geschöpf mit Linien und Formen! . . . Mein Lieber, ich bin in der That ganz in dieselbe verliebt.

Ich lasse Dir freie Hand, um die letzten Abmachungen zu treffen: Bedenke nur, daß Du die Thaler eines zukünftigen Familienvaters springen läßt. Ich werde Deinen Schützling am Sonnabend mit dem Zuge um 3 Uhr 15 Minuten erwarten. Man wird sie mit all der Aufmerksamkeit, die ihr gebührt, empfangen, deß kannst Du sicher sein.

Lebewohl, schlechter Kerl. Heute möge es noch einmal so hingehen, aber dann nie, nie wieder. Ich habe abgeschlossen.

Raoul de M . . ."

Die arme Adele hatte ihre seltsame Lektüre beendet; sie sank in ihrem Sessel zurück, vernichtet, mit stierem

Blick. Zuerst verstand sie nichts. Sie begriff zunächst nur, daß sie durch einen verhängnisvollen Irrtum nicht in Besitz ihres richtigen Briefes gekommen sei, jenes geliebten Briefes, auf den sie ein Recht hatte. Das war schon ein großes Unglück!

Aber diese Resignation paßte nicht in den Kram eines gewissen kleinen Teufels — wir alle haben einen von dieser Sorte in unserm linken Ohr, der stets geschäftig und bereit ist, uns schwierige Fälle zu erklären. — Derjenige von Frau Adele war ein ganz geriebener und spürte sofort, daß er einen guten Fang machen würde.

Mein kleiner Schurke kramt seine ganze Beredsamkeit aus und fragt die arme Frau, was sie von der Miß Dora und den warmen Ausdrücken des Briefes hält. Ist es vielleicht bei den Hauptleuten der Kavallerie üblich, bei einer Abwesenheit ihrer Frauen englische Damen am Sonnabend mit dem Zuge 3 Uhr 15 Minuten zu erwarten? Dummes Geschwätz!

Er führt ihr drei Beispiele eines ähnlichen Unglücks vor, welches dreien ihrer besten Freundinnen begegnet ist, er ruft ihr gewisse, etwas verdächtige Züge in dem Benehmen ihres Gatten ins Gedächtnis zurück und belustigt sich schließlich über ihre Naivetät.

Nichts ist leichter, als den Zufall zu erklären, der die ganze Intrigue offenbart hat: eine Minute Vergeßlichkeit genügte, um die im voraus beschriebenen Kouverts zu verwechseln. „Und", fügte der Schurke mit einer wahrhaft teuflischen Logik hinzu, „da haben wir die Freundin des Herrn, haben wir vielleicht eine Dritte, welche vielleicht mit ihm das Lager . . ."

„Genug!" rief Frau von M., indem sie bis in das

Weiße ihrer Augen errötete, als sie an die Gefahren dachte, denen ihre Korrespondenz ausgesetzt war. „Weiß Gott, man geniert sich doch nicht in seinen intimen Bekenntnissen.“

Als nun unser Herr Teufel, der mehr als einen Streich in seinem Sacke trug, das Bedürfnis nach einer Verbündeten fühlte, kam er auf den Gedanken, die Schwiegermutter Raouls, Frau von V . . . zu Hilfe zu rufen. Man hätte hören müssen, wie diese beiden das unschuldige Opfer nach Herzenslust quälten!

„Das ist eine Schmach!“ flüsterte der eine.

„Ein schmählicher Verrat!“ stimmte der andere zu.

„Und erst sechs Monate verheiratet!“

„Er hat Dich nie geliebt!“

„Wir kennen diese Fräulein Doras, aber wer kann wissen, ob sie nicht schon . . .? Ha! ha!“

„Man beginnt damit, leichtfertige Frauenzimmer in die eheliche Wohnung zu führen und endet damit, daß man seine Frau vor Schande und Kummer sterben läßt.“

„Ach, Ach!“ murmelte die arme Adele händeringend.

„Rache!“ flüsterte der Dämon.

„Rache!“ wiederholte Frau von V . . .

„Rache!“ seufzte Adele.

Armer Raoul! Während Du an der Spitze Deiner Schwadron die korrektesten Manöver ausführst, während Du, unter den strengen Blicken des General-Inspektors, den Richtungspunkt fest im Auge hast, spricht man hier unten von nichts geringerem als einer Trennung von Tisch und Bett. Deine gnädige Frau Schwiegermutter leidet keine Ausflüchte! Sie macht keine Umwege!

Schon hat sie sich ein kleines Programm voller Versuchungen ausgedacht. Zunächst, um wenigstens

den Schein zu retten, muß man ein wenig zurückgezogen leben, sich auf's Land beschränkt halten; es wäre außerdem sehr angemessen, in der ersten Zeit eine symbolische Trauer zu tragen. Aber einige Monate später wird die arme Kleine Zerstreuungen suchen. Warum soll sie dann nicht nach der Stadt zurückkehren. Es wäre doch wunderbar, wenn man sich wegen der Fehler eines Taugenichts von der Außenwelt abschließen sollte? Übrigens, eines Tages . . . Wer kann für die Zukunft gut sagen? Gott ist gerecht: . . . Der politische Horizont bewölkt sich und man spricht von Aufständen in den Kolonien.

„Siehst Du," so schließt Frau von V . . ., „die Trennung, aus der man so etwas Ungeheuerliches macht, ist im großen und ganzen weiter nichts als ein unangenehmer Moment, den man überstehen muß. Sie ist, wie alle großen Einrichtungen hier unten auf Erden, verläumdet worden; man schreit, man ist entrüstet, man schwört bei allen Göttern . . . Und endlich ist man sehr froh, daß man doch noch auf sie zurückgreifen kann. Ich werde wegen dieses Schrittes den braven Herrn Codex um Rat fragen; Du kennst diesen alten Freund unseres Hauses. Er wird uns mit Vergnügen Beistand leisten: denn, dem Himmel sei Dank, Herr von V . . . dieser arme Mann, hat mir niemals Gelegenheit gegeben, diesen Teil des Gesetzbuches studieren zu müssen."

Herr Codex, den man in aller Hast befragt hatte, war ein alter Rechtsanwalt, voll von Wissenschaft und Abscheu gegen das Laster. Er versah, halb als Freund, halb als Bedienter, seit zwanzig Jahren im Schlosse zu V. die Stelle eines Intendanten. Indessen wollte

er im vorliegenden Falle aus Gefälligkeit es nicht ausschlagen, seinen alten Rock als Mann des Gesetzes anzuziehen.

Man unterrichtete ihn genau von dem Stande der Angelegenheit: er las den Brief zu wiederholten Malen, schien aber nicht völlig befriedigt zu sein.

„Ja, ja," bestätigte er und rieb sich die Stirn, „dies giebt allerdings einigen Vermutungen Raum. Aber das ist mager, sehr mager. Was wir nötig haben, das ist ein kleines niedliches Ertappen in flagranti."

„Mein Herr!" rief Adele empört aus.

„Oh! Meine Gnädige," erwiderte Vater Codex, indem er züchtig die Augen senkte. „Es giebt mehrere Arten eines solchen Ertappens in flagranti . . . und sehr geeignete. Wir kennen zum Beispiel die genaue Stunde der Ankunft des . . . hm! hm! — der jungen Person. Wer hindert uns daran, uns ebenfalls auf den Weg zu machen? Wir werden die Identität konstatieren und dann, auf mein Wort, ist die Sache spruchreif."

Er schloß seine Rede, indem er sich an das Kinn faßte, eine Gewohnheit, der er nur bei wichtigen Fällen huldigte.

Der Zug 3 Uhr 15 Minuten war gemeldet. Der Rittmeister von M . . . ging eiligen Schrittes auf dem Ankunftsperron auf und nieder. In einer Ecke des Bahnhofs, versteckt im Schatten hinter dem Lampenraum — das Gold öffnete alle Pforten — erwarteten der Vater Codex, Frau von B. und selbst die zarte Adele die Ereignisse. Es war gelungen, dadurch, daß man der armen Adele immer dasselbe wiederholte, ihr einzureden, daß sie eifersüchtig sei!

„Da ist er," sagte sie schmerzlich bewegt.

„Mut, mein Kind," sagte Frau von V . . ., „zeige keine Schwäche vor diesem Verbrecher, der Deines Bedauerns unwürdig ist. So sehen Sie doch nur, Herr Codex, er wagt es, sich an hellem Tage und in voller Uniform zu zeigen. Welch schamloses Geschöpf!"

Der Vater Codex war schon in den Waffen. Er hatte sein Notizbuch hervorgezogen: „Erste Beschwerde," schreibe ich. „Der Herr von M . . . scheut sich nicht, sich in Person und bekleidet mit allen Zeichen seines Ranges vor der obengenannten Fräulein Dora zu zeigen. Er giebt damit einen öffentlichen und unwiderleglichen Beweis seines elenden Betragens und seiner ungesetzlichen Neigung."

„Aber er ist nicht allein," fuhr Frau von V . . . fort. „Wer ist jener Dragoner, der ihm folgt? . . . Gott stehe mir bei, er hat seine Ordonnanz mitgebracht."

„Weiter," schrieb Herr Codex, „der Herr von M . . . hat sich von seiner Ordonnanz begleiten lassen, in der offenbaren Absicht, damit derselbe sich mit den Koffern und dem andern Gepäck der obengenannten Miß Dora beladen soll, eine Arbeit, zu welcher der Soldat nicht durch das Reglement verpflichtet ist."

„Oh Himmel! Wer kommt denn da noch?" seufzte Adele, einer Ohnmacht nahe. „Der Kommandant v. K . . . Der Hauptmann Pardonnet . . . Alle, Alle sind sie anwesend."

„Ferner: Der Herr von M . . . hat das ganze Offizierskorps versammelt, um der Ankunft der obengenannten Miß Dora mehr Pomp zu verleihen."

In diesem Augenblick erhob der Rittmeister Pardonnet seine Stimme und seine Worte waren deutlich im Lampenraum zu vernehmen: „Schwerenot, mein lieber von M . . . Sie machen einen sehr vorteilhaften Kauf. Miß Dora würde einem König keine Schande machen. Ich habe sie ganz genau nahe bei London gesehen und habe sogar ihre Schönheit eingehend untersucht. Beim Himmel! ein herrliches Wesen! Eleganz, feines Äußere, dabei aber kräftig gebaut und muskulös. Zierliche Beine und eine entwickelte Brust. Und ein Kreuz! . . . Ah! Meine Herren, ein ideales, breites, machtvolles Kreuz! ein wahres Percheron-Kreuz!“ Der Mann des Gesetzes hatte kein Wort verloren: „Weiter: Der Herr von M . . . hat mit lauter und vernehmlicher Stimme mit dem Offizierkorps, welches er zu diesem Zweck vereinigt zu haben scheint, die freieste Äußerung über die obengenannte Miß Dora gethan. Er hat sich im besonderen erlaubt, zwischen diesem Fräulein und den Damen aus Perche einen Vergleich zu ziehen, den wiederzugeben sich meine Feder aus Scham sträubt.“

Herr Codex schrieb, schrieb wie wahnsinnig. Glücklicherweise machte ein schriller Pfiff seinen weisen Bemerkungen ein Ende. Der Zug lief in den Bahnhof ein: Der Rittmeister von M . . . läuft dem Zuge voraus und verschwindet den Blicken.

Der Augenblick ist gekommen: Alle kommen aus dem Lampenraum hervor. Schon kehrt Raoul zurück. Er bemerkt seine Frau und ruft voller Freude: „Adele! . . . Schwiegermama! . . . Vater Codex! . . . Alle auf der Landungsbrücke! . . . Welch entzückende Überraschung!“

„Gemach, gemach, mein Herr," beginnt die Schwiegermama. „Erzählen Sie uns doch gefälligst Neues über Miß Dora. Hat sie eine gute Fahrt gehabt?"

„Ja, ja," fällt der Vater Codex ein. „Ich habe gerade einige Notizen über dieselbe redigiert."

„Notizen über Miß Dora? Sie, mein Herr Codex? . . . Auf Ehre, ich wußte nicht, daß Sie so sehr Sportsman sind."

„Machen wir dieser Komödie ein Ende," sagte Madame de V . . . bitter. „Herr Codex, wollen Sie gütigst Ihr Notizbuch dem Rittmeister überreichen: Ich wette, daß die Lektüre seine fröhliche Laune bedeutend abkühlen wird."

Raoul durchflog die Notizen. Hin und wieder entschlüpfte ihm ein Ausruf: „Wie? . . . Was? . . . Der Teufel soll mich holen, wenn ich ein einziges Wort davon verstehe!" Dann plötzlich brach er in ein unauslöschliches Gelächter aus.

„Hah! hah! hah! — Wie! Sie haben diese arme Miß Dora für ein Mädchen gehalten? . . . Ha! ha! . . . Lassen Sie mich lachen, Schwiegermama. Aber lassen Sie uns die Beschuldigte vergleichen! He! Hierher, Joseph!"

Die Ordonnanz von Raoul näherte sich; sie führte ein prächtiges Pferd am Zaun.

„Trösten Sie sich, Schwiegermama, sie ist nicht so umgänglich, wie ihr Ruf. — Du weißt, Adele, dies soll meine letzte Thorheit sein, ich habe es geschworen . . . So warten Sie doch, warten Sie doch, zum Teufel auch, Vater Codex; ich möchte Ihrer kleinen Arbeit ein Wort hinzufügen. Ferner: Wir haben konstatiert, daß die obengenannte Miß Dora eine recht schöne Stute

von reinem Blute, und daß der Herr Codex ein großer Schafskopf ist; und wir berufen uns hierin auf das Urteil der gnädigen Frau Adele von M . . .“

Von der Art, wie die zärtliche Adele ihr Urteil abgegeben hat, habe ich niemals etwas erfahren. Wer etwa neugierig ist, muß sich schon bemühen, sie selber zu fragen.

Reiterleben in der Garnison.

Der freundliche Leser wolle geduldig die nachfolgenden Bemerkungen über das Leben in unserer Garnison, wie wir es jetzt führen, entgegennehmen.

Früh am Morgen sattelt das Regiment, sitzt auf, die Musik setzt sich an die Tete und hinaus gehts, zum Manövrieren nach Longchamps.

Die Sonne war im Begriff aufzugehen, die ersten Strahlen spiegelten sich in unsern Küraſſen und blendeten die frischen, hübschen Mädchen, die aus den Betten sprangen und sich am Fenster zeigten, um die dreizehnten Küraſſiere vorbeiziehen zu sehen.

Man mußte dieses Lächeln beobachten, dieses Zwinkern mit den Augen, welches eine geheime Sprache redete, denn so manch eine der leicht geschürzten Erscheinungen hatte auf ihren Lippen noch den letzten Kuß eines oder des anderen der Vorüberziehenden.

Das dort ist der große Picous, der sein Pferd tanzen ließ und nie ermangelte, die Nase in die Lüfte zu heben. Dieser Teufelskerl, der Picous, war trotz seines Bandwurms der verliebteste und der flatterhafteste im Regiment. Er machte allen Witwen den Hof.

Dies hier war unser Rittmeister, der stets an einem bestimmten Flecke ein im übrigen nutzloses Kommando

abgab, das er aber mit Stentorstimme nach einem Fenster im zweiten Stock richtete.

Alsdann konnte jedermann sehen, daß eine kleine Hand die Vorhänge aus weißem Mousseline bewegte. Der Kapitän senkte dann den Säbel leicht grüßend, einer jener kleinen, diskreten, koketten, so ganz schmeichlerischen Grüße, welche sagen zu wollen scheinen . . . Lege dich wieder zur Ruhe, mein Kind, sorge dafür, daß das Lager warm bleibt, bei meiner Rückkehr werde ich noch einige Augenblicke dir widmen.

Der Oberst ritt einen prächtigen Schimmel, stolz und feurig. In elegantem Trabe ritt er die Länge des Regiments von der Tete bis zur Queue ab und ließ uns wohl zwanzigmal bei jeder Straßenkreuzung vorbei defilieren.

Ihm folgte eine veritable Suite. Der Instruktor, der Bataillonsadjutant, der Chef des Musikkorps, ein oder zwei Adjutanten, zwei oder drei Ordonnanzen. Die Mannschaften nahmen eine strammere Haltung an, richteten sich, faßten ihre Zügel schulgerecht und ordneten die Lage des Säbels.

„Gut, sehr gut, vorzüglich, ausgezeichnet," sagte der Oberst. „Das ging famos."

Zehn Schritte weiter, bei einer andern Kreuzung hieß es: „Schlecht, die Beine liegen traurig, die Lage des Säbels ist lächerlich. Adjutant! Schreiben Sie."

Und nun diktierte er zwei Seiten sehr strenger Verhaltungsmaßregeln.

Der Hauptmann, der Zugführer, der Adjutant wurden herangerufen: Die Ordres kreuzten sich von allen Seiten, die Trompeter wiederholten die Signale.

„Im Trab! Ha—a—a—lt! Gewehr ein!" Das alles

zu gleicher Zeit; und dann hieß es weiter: „Vorwärts! Marsch! Marsch!“ schrie der Oberst. „Marsch! Marsch!“ wiederholten wir im Chorus. Die Mannschaften setzten die Sporen ein . . . Ein Wagen kam in Sicht und bald hätte es einen fürchterlichen Zusammenstoß gegeben.

„Halt!“ blies der Trompeter des Obersten, indem er die Glieder ventre à terre vorbeiraste. Es wurde gehalten, zehn Schritte weiter wiederholte sich das Spiel.

Pah! das ließ kalt; die Leute waren fidel, man lachte, man zischelte in den Gliedern; die Mannschaften beunruhigten sich wenig über die zudiktierten Strafen, sie wußten, daß dieselben bei der Heimkehr erlassen werden würden.

So gings über die Alma-Brücke, das herrliche Panorama wurde bewundert; so oft man auch die waldigen Höhen, welche die Ufer der Seine einfassen, gesehen hatte, stets war der Ausblick ein neuer und stets ein reizvollerer.

Zu dieser frühen Morgenstunde waren die meisten Schönheiten noch in Nebel gehüllt, aber schon lugten tausende von roten Dächern aus dem grünen Blätterwerk hervor. Ein wunderbarer Kontrast zu den weißen Straßenzügen von Paris.

Das war Meucon, Jesy, Vanves, Montrouge, Clamart, die Höhen von Châtillon, mit ihren koketten Villengebäuden und ihren Kirchtürmen, von denen nur erst die Spitzen sichtbar waren. Nachdem wir die Gärten des Trocadero und die große Straße von Passy hinter uns hatten, gelangten wir in das Wäldchen von Boulogne.

Hier war die Dekoration schon eine wesentlich andere. Nicht nur das Auge wurde entzückt, auch das

Ohr ergötzte sich an dem Konzert, welches aus all den Räumen hervortönte.

Unter jedem der noch taufeuchten Blätter begrüßte ein beflügelter Musiker unsern Zug, indem er seine harmonischen Triller in die Lüfte schmetterte.

Man brachte eine Zigarrette in Brand, die Mannschaften stopften ihre Pfeifen und wenn der Oberst gerade gut gelaunt war und den verzüglichen Einfall hatte, an der Tete des Regiments zu plaudern, so machten die Verwegensten der letzten Schwadronen einen kleinen Abstecher nach rechts oder links und galoppierten ein wenig in die allée des veuves.

Ganz zufällig traf man irgend eine Amazone, auf deren Wangen die Frische des Morgens ein leichtes Karminrot hervorgerufen hatte; manchmal störte man das trauliche Zusammensein zweier Liebenden oder die Gedanken eines Dichterlinges, der unter den Bäumen wandelte, dann, nachdem man schnell ein Glas Madeira in irgend einem Pavillon hinter die Binde gegossen hatte, gelangte man auf einem der kleinen Seitenwege auf das Manöverfeld gerade in dem Moment, wo der Oberst mit gezogenem Säbel kommandierte: „Formiert die Schwadron!"

„Was für schöne Sachen machten wir nicht in diesen zwei Übungsstunden! Es grenzte ans Wunderbare. Alles was wir theoretisch durchgenommen hatten, wurde hier ins Praktische übersetzt. Auf das Schwadronsexerzieren folgte das Regimentsexerzieren.

Es war ein vollständiges Gemisch von Versuchen aller Art. In acht Tagen war der Rekrut dressiert; nach 14 Tagen hatte der Mann alles wieder vergessen, nach Verlauf eines Monates fing die Dressur von vorn an.

Das hinderte aber das Regiment nicht in seinen sechs Gliedern wie ein Mann anzugreifen.

Fünf oder sechs Reiter verloren ihre Satteldecke, ein Dutzend ließ die Kopfbedeckung hinter sich, pah! was schadet das! Einer schrie immer noch mehr wie der andere: drauf los!

Es war ein Höllenlärm. Der Boden zitterte unter den Hufen, eine Staubwolke hüllte uns alle ein. Der Oberst war entzückt und die Sache wurde noch einmal gemacht, besonders, wenn irgend ein Zuschauer oder ein dem Regiment neu zugeteilter Offizier anwesend war.

Mußte man da nicht zeigen, daß es ein tapferes Regiment, gut kommandiert, gut ausgerüstet, stets bereit ins Feld zu marschieren, welches den Ruf hatte, das außerordentlichste in der alten und neuen Welt zu sein.

Häufig wurden Karabiner mitgenommen, von denen sich sechzig zur Instruktion in jedem Regiment befanden, und wir kämpften dann zu Fuß. Das war noch weit unterhaltender.

Auf dem Terrain von Bagatelle lagen zwei oder drei kleine Gehölze zerstreut, die wir schon gegen fünfhundert Mal angegriffen und genommen hatten.

Es war schon alles im voraus vorgesehen, festgesetzt, bekannt und bezeichnet, der Sieger sowohl wie der Besiegte.

Jedermann hatte sechs Platzpatronen bei sich und schoß in Richtung auf das kleine Gehölz, nachdem er abgesessen und seinem Kameraden den Zügel seines Pferdes gegeben hatte; man atmete Pulverdampf, es war ein Vorgeschmack des Krieges.

Es wurden unglaubliche Voraussetzungen gemacht,

Flankenmärsche, Frontangriffe, man kombinierte die Strategie mit der Taktik, man bedrohte einen Flügel und verteidigte seinen Rücken. Es gab nie mehr als zwei oder drei verwundete Trunkenbolde, welche die allgemeine Aufregung benutzten, um am Wagen der Marketenderin fünf oder sechs Viertel Weißwein zu trinken.

Der Oberst hielt im Zentrum des Terrains, dort fand nachher die Kritik statt. Er leitete die einzelnen Operationen, gab Befehle und Gegenbefehle; schickte Ordonnanzen nach allen Richtungen aus und schien vor Freude zu strahlen, wenn er die kleinen Rauchwölkchen sich erheben sah, welche durch das Gewehrfeuer erzeugt wurden.

Eines Tages indessen führte er eine Neuerung ein, welche nicht gelang. Das erste Mal. Er wollte, daß zwölf Pferde von einem einzigen Reiter gehalten würden, damit er eine größere Anzahl Schützen zur Verfügung hätte; nur zwei Kürassiere blieben bei den Pferden, um die vierundzwanzig Tiere des Zuges zu halten — aber kaum fing das Schießen an, als meine Pferde erschraken, in die Zügel bissen, sich losrissen und unter dem Gelächter des Regiments davonjagten.

Es befand sich vor allem so ein Teufel von Rappen darunter, welcher die anderen zu führen schien. Er richtete den Schweif hoch, als wenn ihm jemand ein halbes Kilo Pfeffer darunter gestreut hätte; mit stolz erhobenem Kopfe und gespitzten Ohren stürmte es dahin und die anderen schienen ihm gruppenweise zu folgen.

Oh! es dauerte nicht lange, so kann ich versichern, bis sie den Rückweg in die Kaserne gefunden hatten.

In Passy glaubte man an eine Emeute: der Polizeikommissar suchte seine Schärpe hervor, die Schankwirte wollten in aller Eile ihre Schaufenster schließen; an allen Fenstern zeigten sich erschreckte Köpfe, die zu fragen schienen: was ist denn los?

Glücklicherweise war nichts weiter los.

Das war übrigens auch einerlei, der Oberst war einmal wütend . . . . . wir aber bedeutend weniger.

An diesem Tage wurden die Strafen nicht geschenkt.

In andern Regimentern war vorher alles genau geregelt. Nichts Unvorhergesehenes, keine Neuerung kam dazwischen, immer dieselbe Geschichte. Beim dreizehnten Regiment aber wußten wir am Vorabend niemals, was sich am andern Morgen ereignen würde.

Es war für uns wie die Lüsternheit einer alten Maitresse, die die Künste ihres Handwerks von Grund aus versteht.

Und ist dies nicht das richtige Mittel, um die Leute an das für einen Feldzug so notwendige Qui-vive zu gewöhnen.

Wohl empfingen wir alle Tage eine sechs Seiten lange Befehlsausgabe, mittags aber schon erschien ein Gegenbefehl, zwei Stunden später waren wir im Besitz einer neuen Stilübung nnd am Abend wurde alles wieder durch den ursprünglichen Befehl rückgängig gemacht.

Manchmal indessen waren die armen Offiziere vom Dienst in der größten Verlegenheit. — Nehmen wir z. B. die Befehle, welche die Lüftung der Ställe betrafen.

Eines schönen Tages wird dem diensthabenden Tierarzt ein Pferd vorgeführt, welches nicht fressen will;

er betastet es, untersucht es, läßt es traben, schüttelt den Kopf mit verständnisvoller Miene — — — — schließlich wagte er nicht, eine Entscheidung zu treffen und fragt den diensthabenden Unterleutnant, ob das Pferd schon einmal krank gewesen ist.

Der Unterleutnant, welcher nicht genau Bescheid weiß, fragt einen Unteroffizier und dieser, welcher nicht viel mehr von der Geschichte weiß, beeilt sich, die Stallwache zu fragen, welche überhaupt nichts weiß.

Nach dieser genauen und umständlichen Auskunft beschließen alle Tierärzte des Regiments in Hinsicht auf die Schwere des Falles, daß die Ställe beständig gelüftet werden sollen.

Der Oberst fügt zur genauen Erklärung noch einige Worte hinzu:

„Die Fenster offen und die Thüren geschlossen, oder wenn es sich als zweckmäßiger herausstellen sollte, die Thüren offen und die Fenster geschlossen" und dann machte er einen Bericht an die Brigade.

Der General kommt und verordnet eine milde, im allgemeinen kühle, dabei aber doch warme Temperatur. Vielleicht dürfte es vorteilhaft sein, die Nordseite geschlossen zu halten und die Südseite zu öffnen, und aus Furcht, daß das Übel sich vergrößern könnte, wünschte er, daß eine tierärztliche Autorität berufen werde.

Der Oberroßarzt kommt eiligst an, wandert durch die Ställe, besieht das kranke Pferd und mit einer Sicherheit des Blickes, welche ihm die größte Ehre macht, bestätigt er, daß das Tier nicht gesund ist.

Er fügt hinzu, daß die Tierärzte des Regiments vollauf die nötige Sorgfalt haben walten lassen, daß

die Befehle des Obersten ausgezeichnet sind, und daß die des Generals noch besser sind. — Kurz alle Vorsichtsmaßregeln waren in bewundernswerter Weise getroffen, es ist nichts mehr zu verordnen.

Indessen empfiehlt er doch, alle Thüren und Fenster zu schließen, um Luftzug zu vermeiden.

Dank dieser mannigfachen Vorsorge wurde die Epidemie, welche das Regiment bedrohte, in sechs Wochen beseitigt und man büßte nur achtundfünfzig Pferde ein.

Was für herrliche Pferde hatte das dreizehnte Regiment, dick, wohlgenährt, mit glänzender Haut und feurigem Auge; gekämmt, gereinigt und gebürstet, glatt wie der Rücken einer Modedame.

In der That, sie waren superb!

Ganz ebenso unsere Küraſſiere. Alle bewegten sich stets mit elastischem Schritt, wie es der Oberst besonders liebte.

Bis zum Suppen hinunter endeten alle Signale mit dem Refrain: „Trab!" Selbst die Kranken wurden im Trab verpflegt.

Fiel einmal ein Mann vom Pferd, hielt sich für tot und schrie entsetzlich, so ritt der Oberst auf ihn zu und sagte: „Laß nur mein Sohn, das thut nichts. Frisch aufgesessen, hier trink auf meine Gesundheit ... und der Sterbende stieg wieder auf das Pferd und nahm die Hindernisse: der Schaden war kuriert.

In ärztlicher Behandlung würde es sechs Monate gedauert haben, vorausgesetzt freilich, daß der Kranke nicht schon nach acht Tagen unter den Händen der Ärzte seinen Geist aufgegeben hat.

War es wunderbar, daß ein solches Regiment eine Unzahl von Besuchern hatte? — Wenn ein fremder

Fürst durch Paris reiste, wenn ein französischer oder chinesischer General, ein Gesandter aus dem Zululande oder ein exotischer Tizlincat die Hauptstadt beehrte — sie alle mußten das dreizehnte Regiment sehen und der Oberst suchte mit Recht seinen Stolz darin, dasselbe sehen zu lassen.

Solch ein kleines Fest wurde vorher genau angeordnet und doch hatte alles den Anstrich des völlig Improvisierten.

Der Oberst! rief der Posten einfach.

Dieser Ruf glich einem Lauffeuer. Das Regiment schien einen epileptischen Anfall zu bekommen; der Regimentsadjutant hätte sich am liebsten zerteilt, die Offiziere vom Dienst schnallten ihre Säbel um, eilten in die Ställe, die Soldaten ergriffen ihre Revolvertaschen — das Zeichen des Dienstes — und stürzten die Treppen hinab, die Stallwachen zeigten durch ihre Haltung, daß sie sich der Höhe ihrer Aufgabe voll bewußt sind.

Jedermann nahm eine beschäftigte, eilige, geschäftige, fast bestürzte Miene an; es ging her wie in einem Bienenkorbe, wo jeder emsig umhersummt und der Anblick war vorzüglich.

Wie zufällig zeigte man dem Besuch die schönsten Pferde; eine Schwadron nahm in schärfster Gangart die in einer Ecke des Kasernenhofes hergerichteten Hindernisse; die Pferde stießen sich wohl ein wenig, einige Leute schossen einen Purzelbaum, aber alles ging vorüber.

Ein sorgfältig ausgesuchter Zug führte Sprünge aus. Die Leute sprangen einer über den andern hinweg, setzten über fünf bis sechs Pferde, liefen Sturm

gegen den Balkon, indem sie sich mit den Händen anhingen und mit den Füßen nachhalfen und sich so gegenseitig hinaufzogen. — Es war wunderbar.

Ganz zufällig war auch die Musik auf dem Hofe anwesend und spielte ihre lieblichsten Weisen.

Dann wurden Angriffe auf dem Kasernenhofe gemacht, man bemächtigte sich benachbarter Gebäude, die Schützenlinien entwickelten sich, zogen sich zurück und stürmten wieder vor, während der über diese teufelsmäßige Lebendigkeit verwunderte Zuschauer dem Obersten tausend Komplimente sagte. Dieser gab dem ganzen Regiment Urlaub bis zehn Uhr und bewilligte eine Extraktion Wein.

„Es lebe der Oberst!" riefen die Kürassiere wie ein Mann.

Man kann sich denken wie groß unser Kummer war, als er den Reiherbusch ablegte, um sich auf die „beiden Sterne"*) vorzubereiten. Tapferer Oberst, du warst uns allen ein edler Freund . . . und außerdem mußten wir gleichzeitig noch die Garnison wechseln.

Da hätte man die langen Gesichter der Goldjungens sehen sollen.

Paris verlassen!! Indessen war unser Exil nicht allzuweit entfernt, es ging nur nach Saint Germain, der alten Residenz des galanten Königs.

Überdies verloren wir nicht alles, uns blieb der Oberstleutnant, ein im Grunde genommen reizender Mensch, aber äußerlich ein wenig rauh.

Und doch wieviel Thränen flossen nicht und wieviel Flüche murmelten wir in den Bart.

Daran aber waren Idas Beinkleider schuld!

*) Abzeichen des Brigadegenerals.

Das Beinkleider.

Es ist keine Kleinigkeit um eine große Musterung. In allen Regimentern bereitet man sich mindestens drei Monate vorher darauf vor; Übungen aller Art werden abgehalten, alle möglichen Revisionen werden veranstaltet.

Die Mauern werden geweißt, die Hosen werden gewaschen und die Haare streng nach Vorschrift geschnitten.

Am Vorabend des großen Tages findet der Oberst alles schlecht, er schreit, wütet, droht, straft . . . und am Morgen versichert er dem Inspekteur, daß sein Regiment bewunderungswürdig ist.

Beim dreizehnten war dies aber auch in der That wahr. Die Generäle verstanden es so gut, alles in einem einwurfsfreien Zustand zu finden, daß ihr Inspektionsbefehl schon im voraus fertig war, und daß seltsamer Weise einer dem anderen wie zwei Eier ähnelte.

Sie endeten stets mit folgenden Worten:

„Alles in allem sind die dreizehnten Kürassiere ein schönes und gutes Regiment, welches ausgezeichnet

kommandiert wird und dessen Disziplin und ausgezeichneter Geist eine Ehre für die Armee sind."

„Als ob sie alle von ein und demselben Cliché abgezogen worden wären."

Indessen sollte das Regiment im Jahre 18 . . seinen alten Ruf verlieren, dank dem schrecklichen General, unter dessen Regime wir gedemütigt wurden.

Es war der General Malpattes, ein kleiner, alter Mann, den man bald nachher auf den Kirchhof trug. Ha! Ha! Sein Kostüm war nicht teuer. Es bestand aus einem Käppi à la Dumanet, einem alten Überrock, der an wenigstens zwanzig Stellen geflickt war, weiten Hosen, wie sie die Zuaven trugen, deren schwarze Streifen durch den langen Gebrauch auch bereits rot geworden waren, während das rote Tuch im Laufe der Jahre einen schwärzlichen Farbton angenommen hatte.

Dieser Teufelskerl schnüffelte überall umher, durchstöberte jeden Wandschrank, untersuchte alle Ecken mit seiner Nase, wie ein Hund die Müllhaufen.

Er ließ die Tornister öffnen, prüfte aufs genaueste das Gepäck jedes Mannes, steckte seine Nase in jedes Soldbuch und fand natürlicherweise überall etwas auszusetzen.

Morgens um vier Uhr schon saß er auf einem Strohbündel mitten in den Ställen.

Als mildernden Umstand muß ich freilich hinzusetzen, daß er im Kriege seine Peinlichkeit beibehielt — bemerkte er mitten im heftigsten Kugelregen, daß die Gurte seines Pferdes sich gelöst hatten, so stieg er ab und brachte die Sache in Ordnung, während seine Division sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckte.

Endlich nahte das Ende der Musterungszeit. —

Unser guter Oberst, der seit acht Tagen nur einen leichten Schlaf hatte, fing an erleichtert aufzuatmen, das Lächeln kehrte auf die Gesichter zurück, und wenn man sich traf, hatte man nicht mehr die Miene jener beiden Trappisten, welche bei einer Begegnung sich mit den Worten begrüßten:

„Bruder, es heißt sterben!"

Nur die Parade blieb noch zu überstehen. — Bis dahin hatte der Inspekteur, trotz seines übelgelaunten Wesens, keinen ernsthaften Tadel zu vermerken gehabt.

Aber, ach! er fand ihn! er fand den Tadel im letzten Augenblicke; er fand ihn bei dieser Parade, welche unsere Befreiung sein sollte und welche für uns die Quelle aller unserer späteren Leiden wurde.

Bis zu diesem Augenblicke waren wir stets in Paris in Garnison gewesen und zwischen der derzeitigen jeunesse dorée befand sich der verführerische Hector de Beaumont, der erst seit einigen Monaten Leutnant war.

Unter Frauen behauptete er von Richelieu abzustammen — wahrscheinlich deshalb machte er ihnen allen den Hof. Keck, unternehmend, das Monocle ins Auge geklemmt, die tadellose Kravatte und in der Hand den Stock mit dem goldenen Knopf schwenkend — so sah man ihn häufiger auf den Boulevards als auf dem Exerzierplatze. Im allgemeinen hielt er sich stets in der Gegend zwischen der Oper und dem „Hotel des Ventes" auf.

Niemals versäumte er eine Première und je nach der Jahreszeit empfing die Heldin des Stückes entweder ein Rosen- oder Kamelien-Bouquet.

Das Pendant zu Hector war sein Bursche, ein ge-

wisser Chapendart, geborener Pariser, der seine Billet-deux wie einer besorgte; er war zu allen Diensten geschickt und machte in der Wohnung Hectors beinahe die Honneurs.

Was für Nächte voller Thorheit und Lebensübermut erlebten wir in dieser Wohnung — ein reizendes kleines Häuschen, daß in der Rue Chevert lag und von seinem Mieter mit Namen „Villa Maboule", aus der Soldatensprache übersetzt „Villa Leichtsinn" — getauft worden war!

Eine kleine heimliche Thür führte in einen Garten, der im Sommer mit den Düften der prächtigsten Blumen gefüllt war.

Im Hintergrunde stand ein Gartenhäuschen. Es war nicht groß, aber entzückend angelegt und mit dem ganzen Geschmack und der ganzen Eleganz eines Dandy aus der eleganten Welt möblirt.

Im Erdgeschoß befanden sich ein Vorzimmer, angefüllt mit Stichen, Reitpeitschen, Zaumzeugen, Sätteln, Jagdtrophäen; — ferner ein Eßsaal in alt Eichen, Styl Ludwig XIII., Geschenk einer Tante, die ein Schloß in der Bretagne geplündert hatte, um ihrem Gauner von Neffen einen Gefallen zu thun.

In dem ersten Stock zwei Räume: ein Salon und ein Schlafzimmer, die mit einander in Verbindung standen.

Der Salon war ganz algerisch eingerichtet, mit Divans, Sofas und dicken Teppichen, auf welche man sich bequem hinstrecken konnte. Auf allen Seiten befanden sich an den Mauern Statuetten, Gemälde und Waffensammlungen; Waffen, Guitarren, galante Sou-

venirs, welche eine Geschichte von gestern erzählten oder Hoffnungen für morgen erweckten.

Was das Schlafzimmer anbetrifft, so wurde sein Ameublement gewechselt je nach dem Geschmack der ... Auserwählten.

Wenn die Haartracht blond war, in welcher sich Veronika zu zeigen liebte, so war die Einrichtung des Raumes himmelblau; war die Auserwählte eine Brünette mit rabenschwarzem Schimmer, so änderte sich der Habitus und verwandelte sich in die Farbe der Theerosen. — Eine Magere hatte enge und weiche Möbel, wenn aber unter den Spitzen des Mieders ein Busen à la Rubens wogte, so öffneten auch die Fauteuils ihre Arme weit, und zeigten jene eleganten und graziösen Formen, welche die venetianischen Courtisanen so sehr lieben.

Der erklärte Liebling Briamonts, die Königin dieser Tage, die Gottheit in der Villa Leichtsinn, war zu jener Zeit, wo unsere Erzählung spielt, die mutwillige und leichtsinnige Ida von Beaucontour, erste Chansonnette im Eldorado.

Seit langer Zeit hatte Hektor ihr versprochen, an ihrem Namenstage eine fröhliche Gesellschaft in seinem Gartenhäuschen zu vereinigen; schon einen Monat vorher hatte man die Einladungen ergehen lassen.

Niemand hatte abgesagt. — Alles in allem ein Dutzend: aber dieses Dutzend war sorgfältig auserlesen.

Das schöne Geschlecht war durch die folgenden reizenden Gesichter vertreten: Da waren Francia de la Plancha, Rosette d'Artigny, Isabelle Mercoeur, Adrienne de Mainville und zwei andere ebenfalls sehr angenehme

Erscheinungen. Jene vier aber waren die Stammgäste unserer gewöhnlichen Zusammenkünfte.

Lustige und reizende Geschöpfe, die wollüstigen und herausfordernden kleinen Lippen lachten beständig; sie konjugierten das Zeitwort „Lieben" mit einem Feuer, welches die verliebten Zusammenkünfte von Paris und Helena weit hinter sich ließ.

Abgesehen von dem Herrn und der Herrin, die natürlich unzertrennlich waren, zog jeder Gast bei seinem Eintritt in die Villa Leichtsinn eine Nummer, und derjenige, welcher dieselbe Nummer wie eine der Dame hatte, durfte diese während des ganzen Abends nicht verlassen, mußte ihr vielmehr als galanter Kavalier dienen.

Unter den Herren nennen wir den dicken Landro, Roger Bontemps, der stets heitere und gutgelaunte, — und durchaus kein Kostverächter! . . . De Burgfat, der niemals fehlen durfte; Leon Sangitte, die personifizierte Verlegenheit, einer jener Tölpel mit großem Schopf und kurzem Blick; etc. Briamont verstand es ausgezeichnet, den Wirt zu spielen und das Stück von der Erbtante, welches er uns jedesmal servierte, war stets durch eine neue Sauce gewürzt.

An diesem Abend allerdings hatte er sich aus Gefallen für Ida selbst übertroffen und ich kann nur versichern, daß sein Arrangement ein höchst malerisches war.

Das Fest fand im Salon statt; alle Möbel waren aus demselben entfernt worden, das Gedeck wurde auf den Teppich gelegt und die Teilnehmer saßen auf Kissen.

Die Armleuchter an den Wänden und der Kronleuchter an der Decke überfluteten den Saal mit tages-

hellem Kerzenlicht; in den Ecken und an allen Seiten standen mit Blumen gefüllte Vasen, deren Bild die Spiegel tausendfältig zurückstrahlten.

Auf dem Tafeltuch befand sich der ganze Luxus, aller Comfort eines vollkommenen Festes.

Was für thörichte Dinge wurden an jenem Abend von uns angegeben? Wir konnten uns um so größere Freiheiten gestatten, als der bekannte Chapendart, Briamonts Bursche, allein aufwartete.

Doch auch er wurde nicht lange in Anspruch genommen, denn bald schlug Landro vor, daß man sich selbst bedienen solle.

„Angenommen," riefen wir wie aus einem Munde. Dann kamen wir aus dem Lachen nicht mehr heraus. Unter dem Einflusse des alten Rebensaftes färbten sich die Wangen rot, wurden die Augen glänzend und glänzender; alle sprachen gleichzeitig und als der Cliquot erschien, als dieser Wundertrank unsere Pokale mit dem ach! so vergänglichen Glanz des herrlichsten Abendrotes gefüllt hatte, da war es schon zwei- oder dreimal vorgekommen, daß die Gäste vergessen hatten, die ihnen angewiesenen Plätze wieder einzunehmen.

Plötzlich steckte Chapendart, den wir seit geraumer Zeit nicht mehr bemerkt hatten, trotzdem wir wiederholentlich nach ihm gerufen, seinen Kopf durch die Thür.

„Herr Leutnant," sagte er, sich an Briamont wendend, „man sagt soeben an, daß die Parade morgen Vormittag stattfinden wird."

„Parade! Ah! Ausgezeichnet," rief Landro; „doch sehen Sie, meine Herren, der Unglücksrabe ist bezecht."

Chapendart hatte in der That den Flaschen etwas

reichlich zugesprochen; dennoch sagte er die Wahrheit und man mußte sich darein fügen.

Es war eine kleine Nichtswürdigkeit des Generals, daß die Parade nicht bestimmt, sondern nur so im allgemeinen auf morgen vormittag angesetzt worden war.

„Ich gebe trotzdem die Erlaubnis, sie abzuhalten," sagte Ida de Beaucontour.

„Ich habe einen Gedanken," fügte Isabelle Mercoeur hinzu, „wir wollen Esel mieten und der Suite des Generals folgen."

„Inzwischen besorge das Gepäck und laß Dich nicht vor morgen früh wiedersehen," befahl Briamont.

Chapendart machte eine fast vorschriftsmäßige halbe Wendung und verschwand. —

Nun wurde ein allgemeines Zetergeschrei über die morgige Parade erhoben. — Besonders unsere Damen waren wütend auf dieselbe; doch hinderte sie das nicht, ihre Zigarretten zu rauchen, während wir unsere ausgezeichneten Havannas in Brand steckten; alle aber beendeten das Mahl und vertilgten nicht geringe Mengen der verschiedenen Getränke. Nach und nach hüllte sich alles in eine dichte Rauchwolke, die Damen lockerten ihre Kostüme, und wenn wir uns auch in einem Salon befanden, so waren wir auf jenem psychologischen Punkt angelangt, wo jene Verse de Mussets Geltung für uns gewannen:

„Die Bosquets sind verlassen, die Hitze, sie drückt,
Die Frauen, sie wünschen, daß Lieb' sie beglückt!"

Inzwischen ordnete Chapendart sein Gepäck. — Seine Gedanken waren nicht mehr ganz klar, noch um vier Uhr morgens arbeitete er an dem schwierigen Geschäft; und, damit er nicht erst wieder in sein Quartier

zurückgehen mußte, nahm er alles, was ihm an Wäsche in die Finger fiel und füllte damit seinen Mantelsack und seine Satteltaschen.

Er erkühnte sich sogar, in das Schlafzimmer Briamonts einzudringen, der schnarchte wie die größte Zahl unserer sehr ehrenwerten Vertreter bei der Rede irgend eines alten Graubartes.

Am folgenden Morgen um neun Uhr standen die Dreizehnten glänzender als je in der Schlachtordnung auf dem Marsfelde; ein jeder sagte sich, daß mit dieser Parade auch die Inspektion zu Ende war.

Die Säbel, die Helme, die Küraſſe glänzten, daß ein Schah von Persien davon geblendet worden wäre; die Linien waren vorzüglich ausgerichtet und standen unbeweglich.

Von dem Federbusch des Obersten, der auf einem herrlichen Pferde in halber Schwadronslänge vor der Mitte seines Regiments hielt, bis zu den Unterbeinkleidern der Marketenderin, die stolz auf ihrem Platz in der Schlachtordnung stand, links hinter der schließenden Unteroffizierreihe, befand sich alles in vollendetster Ordnung.

Dies war ausdrücklicher, formeller Befehl des Obersten, der sehr wohl wußte, daß die geringste Kleinigkeit den General Malpattes veranlassen würde, einen geharnischten Bericht über die Haltung des dreizehnten Regiments an das Ministerium zu machen.

Endlich naht der Gefürchtete, die Trompeter blasen energisch die Signale und ein leichtes Zittern läuft durch die Glieder.

Ich sehe ihn noch, über alles wurde räsonniert, jeden Offizier fragte er aus, in der Hoffnung, ihn in

die Enge zu treiben, er erklärt, daß die Pferde unsauber sind und die Mannschaften eine schlechte Haltung haben; er kritisiert die Vorbeimärsche, die er uns machen ließ und den Angriff, den er befahl; — kurz, er war um so unwirrscher und unangenehmer, als er nichts ernstliches zu kritisieren fand, nichts ihm einen schlechten Bericht zu machen erlaubte.

Da schien ihm ein Gedanke gekommen; er ließ drei Offiziere aus den Gliedern vortreten, unter denen sich de Briamont befand, dessen tiefliegende Augen und übernächtiger Gesichtsausdruck das kleine Fest verrieten.

„Rufen Sie Ihre Burschen!" befahl der General.

Briamont rief den seinen, der mit den beiden andern zugleich antrabte.

„Abgesessen! Das Gepäck vorgezeigt," fuhr der unerschütterliche Inspekteur fort.

Sofort war natürlich der Vorsitzende der Bekleidungskommission da, um an der Hand der Liste festzustellen, ob die vorschriftsmäßige Zahl der Effekten, Hemden, Taschentücher, Handschuhe, Unterhosen u. s. w. wohlverwahrt in dem Mantelsack vorhanden waren.

Die beiden andern waren schnell abgethan und alles wurde in Ordnung befunden, aber der unglückliche Chapendart, der sich schuldig fühlte, brauchte eine unendliche Zeit um seine Riemen zu lösen, in der Hoffnung, die Geduld des Generals zu ermüden.

Aber ach! es gelang ihm nicht. — Er mußte zu Ende kommen, seinen Mantelsack auspacken, und alle Gegenstände, die sich darin vorfanden, vorzeigen.

Nicht nur, daß sich die vorschriftsmäßige Zahl vorfand, sondern man fand auch inmitten der Hemden, der Tischservietten voller Weinflecken — ja, was fand man da?

O jammervolle Entdeckung! . . . Der General bemerkte ein niedliches Frauenbeinkleid, so klein, so reizvoll, so kokett, mit Spitzen und rosigen Bändchen verziert, und noch parfümiert trotz der Profanation, der es hier ausgesetzt war; es hatte, so zu sagen, noch so etwas verführerisches an sich, was es eigentlich zu verbergen bestimmt war.

Beim Packen seines Mantelsackes hatte Chapendart, ohne darauf zu achten, sich in den Besitz der Beinkleider der reizenden Ida de Beaucontour gesetzt.

Der Oberst spürte durchaus keine Neigung zum Lachen; de Briamont wohl auch kaum und Chapendart noch viel weniger.

Dennoch begnügte der General, dessen Zorn man allgemein fürchtete, sich damit, mit dem Finger auf das corpus delicti zu zeigen . . .

Aber einen Bericht über die Haltung des Regiments machte er, daß wir einen Monat später, zur Strafe, Paris verlassen mußten, wo wir, ohne diesen Zwischenfall, noch so lange hätten bleiben können.

Das ist die Geschichte, wie Ida's Beinkleider die Ursache unseres Garnisonwechsels wurden.

Nr. 69.

Gott sei's geklagt! Wie weit, ach wie weit hinter uns, versunken in die Nebel der Vergangenheit, liegt jenes schöne Jahr in Saumur! Und doch, ich vergegenwärtige mir dasselbe noch in seinen kleinsten Begebenheiten.

Oh! mein Herr Oberst! Sie haben gut sich in den Steigbügeln aufzurichten und Ihren mächtigen grauen Schnurrbart zu drehen. Oh nein! Sie haben jenen ewig im Gedächtnis verbleibenden Tag nicht vergessen, an dem Sie den Rock mit den blauen Kragen anzogen. Sie waren freilich ein wenig engbrüstig und die drei Fischbeinstangen, welche, wie ich gestehen muß, Ihnen eine Wespentaille verschafften, hemmten zeitweilig Ihre Beweglichkeit; Ihre Stiefeln waren ein wenig eng, Ihr Säbel klapperte teufelsmäßig und Ihre Epaulettes ... Wagen Sie es zu leugnen, daß Ihr Bursche Sie in dem Augenblicke anhielt, als Sie infolge eines kleinen Versehens sich die Leutnants-Abzeichen anstecken wollten. Herr Oberst, legen Sie die Hand aufs Herz, gestehen Sie, daß dies alles verflucht schön war und daß noch heute, wenn Sie sich in dem Journal Militaire freilich

etwas allzu spät auf den Weg nach dem allgemeinen Pensionshause machen werden, beim Anblick der ministeriellen Schnörkel mehr wie eine Thorheit aus der Schule vor Ihren Augen einen Tanz aufführen wird.

Ah! Allerdings: Es ist die Zeit der Neubelebung: die Herren aus St. Lyr entfalten ihren Flügel, sie fühlen sich endlich frei; frei um das geträumte Leben führen zu können, und das Käppi jauchzend hoch in die Lüfte zu schleudern; frei kann er seine Sporen auf dem Straßenpflaster klingen lassen, heftig verliebt galoppiert er durch die Avenuen; er fühlt sich frei, um den Katzen beim Schein der Gaslaterne die Schärfe seines Säbels fühlen zu lassen, die reizenden Töchter des Landes zu poussieren, die Schilder abzureißen und die ehrsamen Bürger zu erschrecken; frei, um Thorheiten auf Thorheiten zu häufen, Schulden über Schulden zu machen und Wechsel auf Wechsel zu prolongieren.

Im Bewußtsein seiner zwanzigjährigen Kraft erklärt er Saumur für erobertes Land. Zurück mit Euch, Ihr Bauern, zurück Ihr Bauern! Platz für Euren Herrn, den Löwen des Tages, den Unterleutnant, Platz für den Offizier! Entzückendes Wort und wie angenehm sich das Ohr von demselben geschmeichelt fühlt.

Die wichtigste Sache für den jungen Zögling aus St. Lyr, dem man noch nicht den Luxus einer eigenen Wohnung in der Stadt gestattet, ist die Verteilung der Zimmer in der Kaserne. Diese brennende Frage würde ohne Zweifel sehr viel Eifersucht wachrufen, wenn nicht die Autorität der Anciennität, diese ultimo ratio alles militärischen Zwistes, den Ausschlag gäbe. Jeder wird also aufgefordert, sein Domizil nach der Reihe seines Austrittes aus der Schule zu wählen. Ich erinnere

mich, daß mein Verdienst mir Nr. 69 erwarb, in dem ersten Stock, rechter Flügel. Das Muster eines solchen Zimmers dürfte allgemein bekannt sein; vier Meter im Quadrat, geschmückt mit gelben Kalikovorhängen und Roßhaarmöbeln, dazu ein Vorzimmer so groß wie eine Handfläche, gerade genügend, um ein halbes Raummeter Holz unterzubringen.

Trotz alledem hätte ich schließlich mein Heim liebgewonnen — man sehnt sich so sehr nach einem ersten eigenen Heim! — wenn nur nicht jener drakonische Paragraph des Reglements uns genötigt hätte, jede Nacht unsere gesetzliche Wohnung wieder aufsuchen zu müssen. Das widerstreitet völlig dem gesunden Menschenverstand, nicht wahr? Von 5 Uhr morgens bis 11 Uhr abends absolute Freiheit: schneidet in allen Boudoirs die Cour, schröpft die ganze Stadt, der Regimentsadjutant wird zufrieden lächeln: doch mit dem Glockenschlage 11 ist alles vorbei. Da heißt es, das Ohr gegen alle verschließen, die Euch von Euren zwanzig Jahren erzählen, da heißt es vergessen, daß die Weiber von Saumur anbetungswürdig sind, ins Quartier zwingt das Reglement. Mit dem Glockenschlage 11 ist man nicht mehr Mensch: man ist Nr. 69.

„Sehr betrübt, Herr General, sehr betrübt; aber gerade um diese Stunde spricht meine Manneswürde am beredtesten. Ich bin eben ein Gewohnheitsmensch."

Unglücklicherweise hatte der Adjutant für diese Gedanken kein Ohr, und mehr wie einmal hatten wir darüber einen gelinden Zwist, der gewöhnlich in vier Tage Arrest übersetzt wurde. Sie kennen alle das Recht des Stärkeren.

Schließlich waren mein Freund Leopold und ich

darauf gekommen, den Cerberus zu überlisten, den schwärzesten Verrat zu spinnen. Einer unserer glücklichsten Einfälle zu diesem Zwecke war eine Strohpuppe mit einem alten Soldatenrock und ein Paar großen Stiefeln auszurüsten und mit einem künstlich in Falten gelegten Kopftuch zu bedecken. Vor unserem Ausgange legten wir die Puppe ins Bett und der Streich war gespielt.

Einen ganzen Monat lang erwachte der tugendhafte Strohmann niemals und erfreute den Hauptmann durch seine Pünktlichkeit beim Abfragen. Doch ach! wer kann in die Zukunft schauen? Eines schönen Tages ereignete es sich, daß Vaporeut, mein Bursche, den wir in das Geheimnis zu ziehen vergessen hatten, über meinen hartnäckigen Schlaf in Aufregung gerät. Sehr gegen den Respekt will er sich erdreisten, mich an einem Beine aus dem Bett zu ziehen. Der Stiefel bleibt ihm in der Hand und der Dummkopf, erschreckt über diese plötzliche Trennung, entflieht heulend in die Korridore mit meinem Stummelgliede in der Hand als Trophäe. Das Resultat war: Eine Woche verschärfter Kasernenarrest für Ihren ergebenen Diener und achtundvierzig Stunden Fieber im Bett für Vaporeut.

Dieses Abenteuer brachte mich übrigens auf vernünftige Gedanken. Der Fall war schwierig, wie man mir eingestehen muß: zu gleicher Zeit dem Reglement Genüge leisten, welches mir rechtzeitige Heimkehr auferlegte und meine Liebe für das Vergnügen, welche mich aufforderte, des Abends auszugehen . . . Ich überlegte die Sache hin und her und entschloß mich endlich, als Mohamed zum Berge zu gehen, da der Berg doch nun einmal nicht zu Mohamed kommen konnte, mit anderen Worten, zu Hause Feste zu geben.

Auf Befragen erklärte Leopold den Gedanken für vorzüglich und wir fingen sofort unsere Vorbereitungen an.

Der große Tag war angebrochen. Das Zimmer 69 atmete eine Luft der Freude, die weit über seine Gewohnheit hinaus ging. In einem in aller Eile angebrachten Kronleuchter brannten Kerzen, einige alte Tapeten, die wir als neu bei einem ehrlichen Händler erstanden hatten, bedeckten die nackten Wände; endlich hatte sich der gute Herr Javaud entschlossen, mich der Würde für wert zu erachten, höchst eigenhändig ein halbes Dutzend seiner lithographischen Meisterwerke auszusuchen, die er so wohlfeil verkauft. — Wer kennt diese Kunstwerke nicht.

Der sehr geschäftige Vaporeux blies auf dem Herde ein Feuer an, welches meine gelben Vorhänge versengte, als er mit dem Auge das in einen Festsaal umgewandelte Kasernenloch liebäugelte und mit dem anderen eine Reihe von Flaschen anblinzelte, welche ihre verführerischen Etiketten zur Schau stellten. Vaporeux fühlte sich nicht recht wohl bei dem Gedanken, Teilnehmer dieses unerlaubten Festes sein zu dürfen.

In einer anderen Ecke des Gemaches vergnügten sich Leopold, Hector und Henry — die drei Genossen meines Vergnügens — damit die Zeit totzuschlagen, indem sie auf den Fensterscheiben einen fantastischen Marsch trommelten. Man erwartete nur noch die beiden Wirte: sie und mich.

Sie hatte eingestimmt, das Quartier zu besuchen, die kleine tapfere Schöne, und spottete über den Adjutanten und über das Gerede — besonders über das letztere! —

Es war gewiß eine Thorheit, aber man sage mir

das Mittel, eine Thorheit nicht zu begehen, die zwischen zwei Küssen von uns gefordert wird.

Überdies hatten wir sehr weise Vorsichtsmaßregeln getroffen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hatte Ciret mir eine Unterleutnants-Uniform en miniature angefertigt, die der Kleinen wie ein Handschuh saß. Aus übergroßer Vorsicht hatte ich außerdem verlangt, daß mir für diesen Abend die Dienste einer Kammerfrau übertragen würden. Man hätte hören müssen, wie das Mädchen lachte, als sie die roten Hosen anziehen wollte.

„Kleiner, so hilf mir doch! . . . Nie, nie hat man so eine enge Hose gesehen. Und nun! Da haben wir sie auch noch verkehrt angezogen!"

Und sie trillerte leise vor sich hin und nannte mich mit allen Kosenamen, während ich mich bemühte, den Schaden zu kurieren.

Gleich schwierig gestaltete sich die Sache mit den gespornten Stiefelchen. Wie sollte man denn mit diesen kleinen Maschinen auftreten? Die Knöpfe des Waffenrockes trotzten ihren Fingern; den Säbel band sie an die rechte Seite. Wie groß war aber die Freude, als sie endlich geschniegelt und gebügelt, entzückend wie ein neuer Louisd'or die Straße Beaurepaire hinabstieg, mit flotter Miene, das Käppi schief auf dem Köpfchen! Welche Freude, wenn ein Kavallerist — oh, ein echter! — ohne lange zu zögern, sie militärisch grüßte! In ihrem Enthusiasmus warf sie ihm ein 100 Sousstück zu: „Da, mein Guter, trink' auf die Gesundheit Deines Offiziers."

Alles ging nach Wunsch; nur bei der gefährlichsten Stelle, als wir an dem Zimmer des wilden Adjutanten

vorüber mußten, fühlte ich, wie die Fingerspitzen des armen Kindes auf meinem Arm zitterten. Doch vorbei! und sie gewann ihre Ausgelassenheit sehr schnell wieder, als sie Zimmer 69 bemerkte.

Man that uns viel Ehre an. Jeder war in ausgezeichneter Stimmung wegen des Geschmacks der verbotenen Frucht und des Duftes des Soupers.

Vaporeux lächelte glückselig beim Anblick dieses schmucken und rosigen Offiziers, seine Augen hafteten trunken auf gewissen sich vordrängenden Wölbungen. Und, als sie ihm ihr Käppi auf den Kopf setzte und den Säbel in die Hand gab, mit den Worten: „Erlöse mich, Sklave," da sagte er mit der pfiffigsten Miene: „Jawohl, Herr Leutnant!"

Das Souper begann lärmend und halsbrecherisch, das kleine Weib hatte den Teufel im Leibe, sie erzählte freie Scherze und zechte gehörig: „Pah, unter Männern!" Und sie ließ eine Anekdote, immer gepfefferter als die andere vom Stapel. Die Flaschen kreisten lustig und die Scherze wurden immer wilder. Nach den Trinksprüchen kamen bachanalische Gesänge an die Reihe, und dann . . . ja dann . . . Ich muß gestehen, daß mein Erinnerungsvermögen nicht mehr ganz klar ist. Das Ende des Festes erschien mir wie in eine Wolke gehüllt.

Nur eine Episode ist mir im Gedächtnis geblieben. — Wie zum Teufel kamen wir auf jene kriegerische Idee? — Thatsache ist, daß in einem bestimmten Augenblick wir uns alle vier in einer Reihe fanden, den Säbel in der Faust. Meine Dame gestikulierte und gab die unmöglichsten Kommandos ab. Und Vaporeux,

dieser Schuft von Vaporeux! . . . Der Elende hatte sich's ruhig vor den Resten unseres Mahles bequem gemacht. Ich hätte um alles in der Welt gerne ihm einen Fußtritt versetzt, um seine schamlose Räuberei zu unterbrechen. Aber zum Kuckuck! Drei große Schritte trennten mich von ihm: und in gewissen Fällen bedeuten drei Schritte einen Abgrund!

„Nach rechts defilieren!" rief sie aus voller Kehle von der Höhe eines meiner Roßhaarfauteuils, auf den sie geklettert war, um die Situation besser zu beherrschen. „Richtung auf Vapoureux. Kolonne: Maaaaarsch!"

Die Kolonne blieb auf ihrem Platz, aber die Thür des Zimmers wurde geöffnet und der Regimentsadjutant trat ein, dem der Bataillonsadjutant mit einer Laterne versehen, folgte.

Man muß Soldat sein, um zu begreifen, wie sehr ein Regimentsadjutant, ein Bataillonsadjutant und eine Laterne eine fröhliche Gesellschaft erschrecken können. Es war, wie ich zu sagen wage, eine Minute vollständigster Verwirrung: Leopold faßte unwillkürlich grüßend an den Säbel und Vaporeux wäre beinahe an einem Stück Pastete erstickt.

Der Hauptmann behielt seine ruhige Würde: „Meine Herren, Sie werden bis auf weiteren Befehl das Zimmer als Arrestlokal betrachten. Und Sie, Madame . . ."

Die arme Kleine war vom Fauteuil gesprungen, um ihm die Kniee zu umfassen.

„Folgen Sie mir," sagte er einfach. Und die Thür schloß sich hinter dem Regimentsadjutanten, dem Bataillonsadjutanten und der Laterne.

Zum Teufel auch! ich war am andern Morgen durchaus nicht stolz, als mich der Kapitän in sein Zimmer bestellte. Der General spaßte nicht in dergleichen Angelegenheiten, und das Reglement war sehr förmlich: Ich hatte mir da eine schöne Suppe eingebrockt, mindestens dreißig Tage strengen Arrest, vielleicht gar zur Disposition! Andererseits würde das Abenteuer schließlich zu Ohren meiner Familie kommen . . . Brrr! Eine Zukunft voll Sturm und Ungewitter.

Der Kapitän fing mit einem regelrechten Verweis an, sprach von meiner Karriere und der Disziplin, von der Achtung meiner Vorgesetzten und der Moral überhaupt. Gott möge mir verzeihen! Er machte mich erblassen durch die düsterſten Drohungen, zeigte mir für die nahe Zukunft das Schafott oder das Kriegsgericht, und so weiter, ich weiß nicht mehr was alles. Dann, ohne Übergang, wurde er gnädig und versprach, die Sache zu unterdrücken.

Ah!

Ich strömte über von Dankbarkeit. Ich sprach ihm meine Erkenntlichkeit in den wärmsten Ausdrücken, aber ich bemerkte auf dem Nachttischchen einen Gegenstand, der plötzlich mein Feuer abkühlte. Es war ein rotes Strumpfband; oh! ich erkannte dies Indiskrete so gut, hatte ich es doch erst gestern Abend sich unter gewissen Beinkleidern verbergen sehen.

Und doch es mußte lügen! Es mußte! Ich wollte es so! Aber man kann mit zwanzig Jahren doch nicht mehr so recht daran glauben, daß ein Rittmeister der Kavallerie rote Strumpfbänder trägt. Und anderer-

seits mußte ich ihr auch wieder verzeihen: hatte sie nicht die Situation gerettet?

Oh! dieses tolle Jahr und die schönen Erinnerungen! Wie weit liegt das alles, leider Gottes, schon hinter mir!

Zur Attacke!!

„ . . . Potz Blitz! Eine schneidige Attacke!“

Und da will man uns Reitern erzählen, die Zeit der Reiterei wäre vorüber, die Flinte, das Repetiergewehr hätte eine Attacke unmöglich gemacht, wir wären zu weiter nichts zu gebrauchen als zum Patrouillendienst und zum Überbringen von Befehlen . . . Aber es giebt Leute, die ernsthaft ein derartiges albernes Gewäsch kolportieren, — sogar intelligente Leute, der Teufel soll mich holen, deren Wiege nicht gerade in Charenton*) gestanden hat! — Ich hätte sie sehen mögen, diese famosen Pantoffelhelden, hätte sie sehen mögen bei einer Attacke der dreißigsten Dragoner. Donnerwetter! Welch ein Zug! Welch ein Schneid! Welche Kraft! Nein, meine Herren, derartige Dinge kann man nicht vergessen! . . . Rittmeister Charles, ein Gläschen Chartreuse, ich bitte!“

Der Chef leerte sein Glas auf einen Zug. Seine Erinnerungen brachten ihn außer sich: niemals noch hatte ich ihn so gesehen, mit glänzenden Augen, mit weit geöffneten Nasenlöchern. Man hätte ihn mit einem

*) Bekanntes Dorf mit Irrenhaus bei Paris.

alten Löwen vergleichen können, der frisches Fleisch wittert.

Er warf seinen Kopf etwas zurück, wie um den Busch seines Helmes auf seine Schultern zu werfen und fuhr fort: „Um so schlimmer für Euch! Warum habt Ihr mir diese alten Geschichten ins Gedächtnis gerufen? Wir andern albernen Schwätzer, wir lassen uns nicht zweimal anführen. Donnerwetter! Ihr werdet meine Attacke bis zu Ende hören. — Achtung! Es handelt sich um die Dreißiger! Auf die Gesundheit der Dreißiger!"

Die Gläser klangen zu einem harmonischen Gruß zusammen.

Der Kommandant fuhr fort: „So möge es klingen bis zum jüngsten Tage, eine Kanonade sämtlicher Teufel der Hölle. Vorne, hinten, rechts, links krachten unsere Geschütze ohne Unterlaß, während in der Ferne die Deutschen die Antwort nicht schuldig blieben. Die Mitrailleusen mischten sich mit ihrem Klappergekrach hinein, dann vereinzeltes Flintenfeuer, dann Salvenfeuer: das prasselte überall. Eine herrliche Musik, meine Herren!"

Uns anderen, die man für den Hauptschlag zurückhielt, hatte man in einer Terrainfalte aufgestellt, hinter einem kleinen Hügel — um uns nach Möglichkeit vor den Kugeln zu schützen. — Pfeifend hörten wir sie über unsern Köpfen dahinziehen; die Pferde spitzten die Ohren, die Reiter senkten die Köpfe. Einmal fühlte ich eine Art Windstoß; ein Geschrei erhob sich hinter mir. Eine verirrte Granate hatte eine Reihe Leute weggefegt, um hundert Meter weiter zwischen den Beinen von Gronsac, meines Sekondeleutnants zu krepieren,

der einen Befehl überbringen wollte. Sein Pferd erschrak und flog vor die Front des Regiments. Zuerst glaubte ich, daß das Pferd mit Gronsac durchgegangen sei. Aber nach und nach sank er im Sattel zurück, den Körper hinten über; die zusammengekniffenen Finger hielten die Zügel krampfhaft fest. Das durch diesen Zug verwirrte Tier blieb stehen, senkrecht aufbäumend; seine Vorderfüße arbeiteten einen Augenblick in der Luft, dann stürzten Mann und Tier in den Staub, überschlugen sich mit gebrochenem Rückgrat.

Die Dragoner waren nicht mehr zu halten. Es entstand eine furchtbare Unordnung: Pferde und Reiter wieherten, fluchten und bäumten sich. Der Oberst führte das Regiment fünfhundert Meter zurück und durch eine geschickte Schwenkung auf denselben Platz zurück. Es war der beste. Aber die Mannschaften, durch die Bewegung getäuscht, waren zufrieden; die Ordnung war wieder hergestellt.

Wissen Sie auch, meine Herren, daß eine gute Portion Kaltblütigkeit dazu gehört, von aller Welt Puffe zu empfangen, ohne dieselben erwidern zu dürfen? Der Infanterist feuert seine Flinte ab, der Artillerist richtet sein Geschütz und beide denken nur daran, ihre Kugel so geschickt wie möglich in die Lüfte zu senden. Aber wir, festgenagelt auf unsern Mähren, die Arme hinter unserm Maulwurfshügel verschränkt, wir haben Muße genug über die Unannehmlichkeiten eines Kreuzfeuers nachzudenken und uns zu sagen, daß, wenn eine Kugel ein wenig über unsern Köpfen dahingesaust ist, eine zweite sehr wohl ihren Mann finden kann. Es ist eine elende Bestimmung, so als Schlachthammel dienen zu müssen!

Dazu kommt nun noch als wichtiger Gesichtspunkt, daß die Verwundeten direkt an unsern Augen vorbeikommen, eine wahre wandelnde Klinik. Zum Teufel mit ihren blutenden Gliederstumpfen, ihrer durchbohrten Brust. Zum Teufel damit! Das ist nicht angethan, den Mut im Leibe zu stählen! Denken Sie ferner an den tausendfachen Lärm, an die widersprechenden Nachrichten, die von Mund zu Munde eilen — ein Strohfeuer, das, man weiß nicht wo, sich entzündet, und sich überall hin mit der Schnelligkeit des Blitzes verbreitet. — Bald sind die Deutschen geschlagen, der Feldmarschall hat einen Fehler gemacht und wir werden ihnen bald auf den Fersen sitzen: Das erregte allgemeine Freude und die gröbsten Späße. Noch öfter freilich, heißt es, daß alles verloren ist: Unser rechter Flügel ist in Unordnung, ein Regiment hat die Feldzeichen von sich geworfen, kurz, eine vollständige Niederlage. Und die Furchtsamsten schauen nach rückwärts und murmeln von Verrat.

Zum Teufel auch! Es wurde Zeit zum Angriff; eine viertel Stunde später hätte ich nicht mehr dafür einstehen können, alle meine Leute gegen den Feind zu führen. Wohlan! Man mußte sehen, wie diese Mannschaften vor kurzem noch niedergeschlagen oder demoralisiert, sich beim ersten Schlachtenlärm in ihren Sätteln aufrichteten; man mußte dieses Freudenjauchzen hören: endlich sollte man dreinhauen. Der Oberst wendete sich um zu seinen Truppen und kommandierte mit geschwungenem Säbel: „Vorwärts, meine braven Jungens.“ — Das ist nicht theoretisch, aber, meine Herren, es giebt Augenblicke, in denen man das Reglement muß vergessen können. — Jene vier Worte hatten eine un-

geheure, fast zauberische Wirkung auf die Mannschaften. Es schien fast, als ob man die armen Teufel zu einem Feste führen wollte. Ich erinnere mich eines kleinen Unteroffiziers von achtzehn Jahren, kaum größer wie meine Stulpenstiefel, den das Gewicht des Helmes fast erdrückte, der mit seiner Lanze ganz gefährliche Schwenkungen in der Luft ausführte und dabei schrie: „Ah Berlin, ah Berlin!" Braver Bursche, er fehlte abends bei dem Appell. Ah! es waren rauhe Jungens, diese dreißigsten Dragoner! Auf das Wohl der Dreißiger!

Als die Gläser wieder auf dem Tische standen, fuhr der Kommandant, nachdem er zweimal seinen stattlichen grauen Schnurrbart gedreht hatte, fort: „Ich kommandierte damals die erste Schwadron, und erhielt den Auftrag, eine halbe Rechtsschwenkung zu machen, um Platz zu gewinnen und mich dann dem Feinde in die Seite zu werfen. Aber die Hallunken hatten die Bewegung bemerkt; während ich nach beendigter Evolution glaubte, den Deutschen das Fell gerben zu können, sah ich mich plötzlich gegenüber einer Schwadron weißer Kürassiere, die, wie ich versichern kann, in einem allerliebsten Trab anritten. 1000—1200 Meter trennten uns kaum noch. Mit einem Blick nach rückwärts sah ich, daß meine Leute voll froher Hoffnung waren. Wir setzten uns in Galopp, der Angriff war begonnen.

Es war mein erster Angriff und warum soll ich es verbergen, ich fühlte mich bewegt. Sie alle kennen diese sonderbare Unruhe, dieses Gemisch aus Furcht und Hoffnung, aus Kühnheit und Furchtsamkeit, aus Wunsch und Schrecken. Sie alle haben es gefühlt an dem Tage, wo Sie zum Beispiel zum erstenmal auf einer Rennbahn erschienen, den seidenen Mantel auf

dem Rücken, die Mütze mit den zarten Farben auf dem Kopfe; Sie haben es gefühlt an jenem Abend, wo Sie das erste Rendez-vous von irgend einer reizenden Maske zugesagt erhielten. Der Name der Maske ist freilich seit Jahren vergessen, aber die Erinnerung an das Schlagen Ihrer Herzen ist Ihnen wie ein süßes Kleinod in der Erinnerung geblieben.

Auf Ehre! meine Herren. Das alles ist nur Kinderspiel im Vergleich mit dem, was man fühlt, wenn man sich so zwischen zwei Menschensäulen sieht, die auf einander losgehen, gerade, ohne von der schnurgeraden Linie abzuweichen, ohne Hindernisse zu kennen, stillschweigend, gleichsam gesammelt zu ihrem Todeswerk, zu ihrer Zerstörungsarbeit. Man hört nur den dumpfen Lärm der Pferdehufe und das Krachen der Eisen gegen die Steine; man unterscheidet deutlich das Blitzen des Säbels . . . Es ist ein großartiger Augenblick!

Seltsam! Ich erinnere mich mit vollkommener Klarheit meiner kleinsten Gedanken während dieses Rittes gegen den Feind. Der überreizte Geist erhält dann eine wunderbare Fähigkeit zu behalten. Ich fühlte mich stolz in der Wichtigkeit meiner Rolle, in dem blinden Vertrauen, welches meine tapferen Leute in mich setzten, die auf ein Zeichen meines Säbels ihr Leben aufs Spiel setzten; ich hätte gewünscht, daß die ganze Welt in Reih und Glied mir gegenüber gestanden hätte, um mich auf meinem schwarzen Pferd zu bewundern, mich zu meiner guten Miene zu beglückwünschen und meine korrekte Haltung zu loben. Ich erinnerte mich — woher zum Teufel mag diese groteske Idee mir gekommen sein — ich erinnerte mich eines braven Mannes, eines Feldarztes, des Vater Guillaume,

der Hausarzt meiner Familie, der am Mobilmachungstage seinen Grauschimmel bestieg und davonritt, bald so, bald so, hierhin und dahin, mit einer Beinhaltung zum Gotterbarmen, sich mehr am Sattelknopf als an den Zügeln haltend. Vater Guillaume, welches wunderbare Bild würdest Du an der Spitze einer Schwadron abgegeben haben! Diese Erinnerung rief mir meine Kindheit in das Gedächtnis zurück. Ich sah mich krank im Bett; der Doktor verordnete mir irgend eine Arznei, Ricinusöl, glaube ich, war es. Wenn ich eine Grimasse schnitt, wiederholte er mir sein ständiges Argument: „Sie werden noch ganz was anderes erleben, wenn Sie nur erst im Kriege sind." Nun gut! Jetzt war ich im Kriege und — die Sache ließ keinen Zweifel aufkommen — der Doktor Guillaume hatte mich in unwürdiger Weise getäuscht: denn es war um vieles angenehmer einen Angriff zu machen, als auch nur den kleinsten Löffel voll Ricinusöl zu schlucken . . .

Plötzlich und ganz unvermittelt durchkreuzte der Gedanke an den Tod mein Gehirn. Es war eine Art Vorgefühl, eine jener Ahnungen, die sich wie eine Gewißheit aufdrängen: in einigen Sekunden würde ich daliegen, die Nase im Staube! Ich hatte keine Furcht, sicher nicht, um nichts in der Welt wäre ich um eines Haares Breite zurückgewichen. Aber in einem Augenblick überblickte ich alle Folgen meines Todes: ich sehe meine arme Mutter sich abhärmen, meinen Vater in Trauer meinen Leichnam in dem allgemeinen Grabe suchen, ich sah . . . Bah! Alles das vergißt man wieder: nach ein oder zwei Jahren, wird der Kommandant N . . ., mein ständiger Gegner auf dem Billard sagen, wenn ihm ein schwieriger Vierbandenball gelungen ist,

indem er sich die Hände reibt: „He! He! Wenn dieser arme Z . . . noch da wäre: er wäre niemals im stande gewesen, diesen Ball so fein zu machen!“ Und ist es, im ganzen genommen, nicht unser Handwerk, uns töten zu lassen? Im Grunde meines Herzens bedauerte ich es, nicht besser vorbereitet zu sein — wer hat denn nicht seine kleinen Sünden, mein Gott? — Ja, meine Herren, auf meinem Rappen, den Helm auf dem Haupte, den Säbel in der Faust, murmelte ich die glühendsten Bußgebete meines ganzen Lebens!

Der Feind nahte sich. Man sah das Atmen der Pferde. Mir gegenüber, im Zentrum der Deutschen, schwang ein großer roter Hauptmann, in den Steigbügeln stehend, seinen Pallasch. Ich senkte meinen Säbel und stieß das Kommando hervor: „Zur Attacke!“ das sofort in hundert verschiedenen Tonarten von den Offizieren und den Truppen wiederholt wurde. Der Deutsche antwortete darauf mit einem heisernen Ruf, man hätte schwören können, eine Herde Wilder vor sich zu haben. Der rote Kapitän lenkte sein Pferd gerade auf mich zu; unsere Blicke kreuzten sich. Er hob den Arm, ich fühlte einen Widerstand an der Spitze meines Degens, dann einen Schlag auf meinen Schädel. Es schien mir, als ob die Erde sich vor mir öffnete: Ich sah alles rot und das war alles . . .

Es scheint, daß man uns einen auf dem andern liegend wie ein Paar guter Freunde gefunden hat; der große Rote lag oben, und ich, als man mich ganz mit Blut bedeckt sah, wurde für tot gehalten. Aber es stellte sich bei näherer Prüfung heraus, daß die Rollen vertauscht waren. Der Deutsche hatte zwei Degenstiche im Leibe und ich war mit drei oder vier Schrammen

davon gekommen, so daß man an demselben Tage, wo ich das Kreuz erhielt, den armen Teufel begrub. Ich beweinte ihn, auf Ehre. Wir waren im Lazarett die besten Freunde geworden. Er gab mir für seine Gattin, seine „Jung Frau," wie er in seinem Kauderwälsch sagte, einen Brief mit einem kleinen Päckchen, welches eine Locke seines Haares enthielt. Ich mußte ihm versprechen, alles so bald wie möglich zu übersenden. Dann richtete er seine Augen auf seinen Säbel, welchen man auf seine Bitte auf das Fußende seines Bettes gelegt hatte und murmelte: „Für Euch!" und er fügte lächelnd hinzu: „Ohne Groll." Ich fühlte wie seine Hand die meinige preßte: ich schaute ihn an, er war tot . . .

„Zum Teufel auch!" schrie plötzlich der Kommandant, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, „da endige ich meine Geschichte wie eine alte Gavatterin mit einem Begräbnis. Kellner, eine Punschbowle, um die schwarzen Gedanken zu verjagen. Parbleu! Wenn der gute Gott mein Fell damals nicht hat haben wollen, so kann das kein Grund für mich sein, nun für den Rest meines Lebens Dies irae zu singen. Wohlan, meine Herren, lassen Sie uns fröhlich sein! Wie denken Sie über einen kleinen Bak?*) Ich bin Bankhalter mit zwanzig Louis."

*) Französisches Kartenspiel.

Am Kamin.

Es ist Winter; der Nordwind seufzt unter den Thüren; der Himmel ist grau und auf den Straßen breitet der frischgefallene Schnee sich unter den Füßen der Wanderer wie ein weicher Teppich aus.

Mollig in seinen Hausrock gekleidet, die Füße am Kamin, den Rücken bequem in einen großen Fauteuil gedrückt, so denkt der Offizier mit Vergnügen daran, daß sein Dienst für diesen Tag zu Ende und daß ihn nichts mehr hinausruft. Feierlich steckt er eine auserwählte Zigarre in Brand: und dann hört er wie im Nebel, den Kopf zurückgelehnt, das kleine Likörglas im Bereiche seiner Hand . . . hört er die Windsbraut über die Stadt dahinfegen; er hört den Wagen sich mühsam nähernd, er knarrt in den Achsen, während der Kutscher flucht und das Pferd kaum weiter kann . . . er hört in der Ferne den Hund mit heiserer Stimme bellen, der düstere Bote des Todes, sagen die weisen Frauen sich bekreuzigend; er hört wie der halb erstarrte Sperling gegen die Scheiben fliegt und fleht, daß man ihm, dem armen Kleinen, einen kleinen Platz am Feuer und am Licht und einige Brotkrumen gewähren möchte . . .

Und seine Gedanken schweifen umher. Er denkt an den Regimentsadjutanten, der dieses Hundewetter verflucht, wenn er die Wachen revidieren muß, die Nase fest in dem Kragen seines Mantels verborgen. Er denkt an den wachthabenden Offizier, der dem Trompeter die Stunden anzugeben hat, und dessen erstarrte Finger durchaus nicht die Uhr in der Tasche entdecken können . . . Brr! Einen Scheit Holz mehr auf die Gesundheit des armen Pardonnet, der vor Kälte mit den Zähnen klappert!

Aber nach und nach, ohne daß er weiß wie, nehmen die Gedanken eine andere Richtung: die Träumerei wird intimer, man stellt sich unbewußt den Gang seines eigenen Lebens vor. Wer hat diese Stunde hinreißender Erregung nicht durchlebt, wo man mit bedrücktem Herzen die Jahre von damals mit ihrem Gefolge von Thränen und Lächeln an sich vorbeiziehen sah, wo man seine Schmerzen noch einmal beweint, wo man sich seiner früheren Freuden noch einmal erfreut? Seltsame Halluzination! Inzwischen sinkt die Nacht herab; mit ihrem Dunkeln verdunkeln sich auch die Gedanken, die Phantome kleiden sich in Leichentücher. Schämt Euch derselben nicht, wenn das Streichholz beim Aufblitzen Euren Traum verjagt, die Thräne in Eurem Auge verrät Euch doch!

Und in der That! die Träume des alten Kommandanten an jenem Abend waren sehr traurig. Im Kamin warf das halbverbrannte Feuer seine letzten Strahlen, ohne daß er Miene machte, es zu neuem Leben zu erwecken; die Schatten hatten das ganze Zimmer eingehüllt, und er unbeweglich, er dachte.

Sie! Immer sie! Das Bild seiner Nächte, der

rächende Traum seiner einsamen Stunden! Vergebens flieht er sie, vergebens wendet er den Kopf: Er schließt die Augen, er sieht sie doch, wie sie mit dem Finger auf den weißen Nacken zeigt, mitten zwischen den zierlichen Haarlocken, da, wo er sie zu küssen liebte. Wie ehemals, berauscht er sich an ihrem Duft; er breitet die Arme aus, um sie zu ergreifen; aber das Spottgesicht entschlüpft ihm, und ruft ihm mit zorniger Stimme die verratenen Eide, die lügnerischen Versprechungen wieder zu.

Und vor seinen Augen erscheint wie eine täuschende Fata Morgana das frische Bild seiner Liebe mit zwanzig Jahren.

Hier unten, ein wenig außerhalb der Stadt, hinter seiner mit Clematis und Glycinien umrankten Mauer, stand das kleine Haus, in welchem sie ihr Glück verbargen. Jeden Abend, wenn sein Dienst beendet war, zog es ihn hierher, um einen süßen Kuß und ein sanftes Lächeln zu erhaschen. An jenem Eckfenster überraschte er sie oft, wenn sie sehnsüchtig, auf seine Rückkehr wartend, ausschaute. Aber er machte dann einen Umweg und schloß sie wie ein Verräter hinterrücks in die Arme. Dort etwas weiter, am Ende des Gartens, stand ein Landhäuschen mit Epheu bezogen und dem Strohdach bedeckt, wo sie nach den heißen Sommertagen die erfrischende Kühle des Abends zu genießen pflegten. Sie selbst richtet den Bambustisch an, sie bringt ernst und gemessen den Kaffee, den kleinen Finger kokett in die Luft streckend, dann fordert sie sein Zuckerstückchen, spitzt die rosigen Lippen und knabbert es mit der Miene einer erschreckten Katze auf.

Armer kleiner Ruheplatz! Geliebtes Häuschen! Wie

viel reizende Erinnerungen sind in deine Mauern eingegraben!

Es erinnert ihn an den schattigen Baumweg, welcher in der Höhe der Eisenbahn dahin geht! Es erinnert ihn daran, daß er jeden Morgen dorthin seinen Zug führte, unter dem Vorwande, ihn in die heiligen Vorschriften des Dienstes im freien Felde einzuführen. Aber bei dem grünen Fußweg, der nach dem kleinen Hause führt, überließ er seinen Zug der Aufsicht eines Unteroffiziers, und nach kurzem Galopp war er vor den Fenstern der Vielgeliebten. Dann folgte eine Serenade, ausgeführt mit der Spitze seines Säbels gegen die verschlossenen Jalousieen. Endlich öffnete sich die Thür, die Geliebte erschien ganz weiß in ihrem rosigen Hausrock, die großen Augen noch von Schlaf erfüllt, die kleinen nackten Füße versteckt in den Pantoffeln. Minerva, als ein intelligentes Pferd, welches die Welt wohl kannte, streckte seine Leckerzunge aus, um das Stück Zucker zu verspeisen. Und er selbst, halb auf den Hals gebeugt, er hebt die kleine Thörin zu sich empor und küßt sie lang auf den Mund, während sie lacht, weil sie der Busch des Helmes kitzelt. Eines Tages verlor sie einen ihrer Pantoffel und entfloh auf einem Beine hüpfend, indem sie ihm mit dem Finger drohte. Diese anbetungswerten Albernheiten! . . .

Aber die Szene ändert sich, der Horizont wird finster. Das Pech hat ihn gestern bei einer wütenden Partie Baccarat verfolgt: er ist tüchtig eingeseift worden, er schuldet 1500 Franks. Noch heute morgen müssen die Differenzen beglichen werden, und er besitzt nicht einen einzigen Louis. Als sie ihn so bleich sieht, so unbeständig, die Verzweiflung auf der Stirn geschrieben,

da errät sie alles, das tapfere Mädchen. Sie weiß Worte der Ermutigung zu finden, sie schwört ihn zu retten. Ohne Zögern sucht sie ihre Kleinodien, ihre Spitzen, all ihr Geld zusammen. „Nimm," sagt sie leise mit bittender Stimme: „kommt dies alles nicht von Dir? Nimm: Wenn Du an meiner Stelle wärest, würdest Du Dich besinnen, Dich für mich zu opfern?" „Oh! füge mir nicht die schwere Beleidigung zu, das zurückzuweisen, was ich Dir aus dem Grunde meines Herzens gern anbiete." Er preßt sie in seine Arme und nennt sie seine kleine Fee.

Und später, wie hat er ihr gedankt? Senke nicht den Kopf auf die Brust, Kommandant! Du mußt alles sehen. Wohl weiß ich, daß der anonyme Brief, der Deiner Familie Euere Liebe verriet und sie in den häßlichsten Farben malte, nicht von Deiner Hand geschrieben war; ich weiß sehr wohl, daß man die großen Worte von beschimpfter Ehre, von zerstörter Karriere anwendete. Der Oberst hat Dir gedroht; Deine Freunde lachten über das, was sie Deine Schwäche nannten; Dein Vater wollte nur dann einwilligen, Deine Schulden zu bezahlen, wenn Du die Geliebte dafür opferteſt. Sie hatte nichts wie nur Dich, die arme kleine Fee, und Du, Du haſt sie verhöhnt! Sie ging ohne ein einziges bitteres Wort, und wie ein Hund, den man von sich stößt, hat sie die Hand geküßt, die sie auf die Straße warf.

Seitdem sind die Jahre schnell und glücklich vergangen; wie schön ist doch der Frieden eines guten Gewissens! Der Unterleutnant wurde Kapitän; der Weg vor ihm war weit und leicht, alles lächelte ihm zu, von dem Tage an, wo er seine Ketten von sich

warf. Aber wenn zuweilen in Deinen Festen eine Erinnerung das Lachen auf Deinen Lippen ersterben ließ, wenn in Deine Ruhmesträume sich ein Phantom mischt, oh trink nur, mein Kommandant, der Wein vertreibt die Bilder.

Die Bilder wohl, aber die Wirklichkeit! . . .

Und sein verstörtes Auge schaut ein düsteres Schauspiel. Es ist Mitternacht. Die Erde deckt weißer Schnee; die Kälte hat die Straße zur Einöde gemacht. In die Verbrämung seines Mantels gehüllt, schreitet ein Mann schnell seinem heimatlichen Heerde zu, wo ihn der Wohlstand erwartet. Plötzlich richtet sich ein Weib auf: „Ich habe seit gestern nichts gegessen!" Aber er wendet sich ab; es wäre Thorheit bei dieser sibirischen Temperatur zu verweilen. Da aber fährt sie mit klangloser Stimme fort: „Erbarmen, Georg, mich hungert!"

Nichts konnte mehr helfen: Alle Sorge kam zu spät. Zwei Tage später war die kleine Fee vor Kälte und Elend gestorben! . . .

Eine Thräne rollte auf den rauhen Schnurrbart des alten Kommandanten. Er faßte seine brennende Stirn mit beiden Händen: nichts hörte man wie die Seufzer des Windes. Als er den Kopf wieder aufrichtete, war die Nacht schwarz und das Feuer erloschen.

Meine Nachbarin.

Es war zur Zeit der großen Manöver; wir befanden uns auf dem Wege nach Avor und auf diesem Marsche habe ich meine Nachbarin zum ersten Male gesehen.

. . . . . .

Der Weg mag noch so lang, noch so ermüdend sein, er ist stets vergnüglich zu reisen. — Alle Tage sieht man etwas Neues, etwas Unerwartetes, Veränderung.

In den Dörfern, welche man passiert, sind die Einwohner böse, daß man nicht bleibt. — Da muß man sehen, wie die Küraſſiere sich stolz auf ihren Pferden hochrichten und ein Soldatenlied anstimmen, und die Bevölkerung sperrt Nase und Mund auf.

Jedermann ist fröhlich, lustig und zufrieden. Wenn man ins Quartier kommt, wünscht ein jeder „Schön Willkommen!“ und wenn man abzieht, umarmt drei Viertel des Regiments die Töchter des Landes unter den Augen der Mütter . . . . . welche es unter der Bedingung erlauben, daß auch sie umarmt werden.

Nicht wahr! es ist sehr amüsant, so zu reisen!

Heute sind es fruchtbare Ebenen, mit reichen, vier-

eckigen Kirchtürmen, die man an zwanzig verschiedenen Punkten beobachtet. — Überall Herden prächtigen Rindviehes, herrliche Pferde, welche mit vollem Geschirr den Pflug ziehen.

Wir sind in Beauce; dort liegen Etréchy, Chamarande, Dourdan, Ouarville.

Die Männer sind robuste Burschen, gut gebaut, die in Staatswagen fahren und einen vorzüglichen alten Wein auf Flaschen ziehen.

Die Mädchen sitzen fest in der Taille, sie haben lebhaft rote Gesichtsfarbe; ihre roten Lippen fordern zum Küssen heraus. — Unter dem offenen Hemde ist alles fest und rosig; für Idyllen haben sie kein Verständnis, man muß frei von der Leber weg mit ihnen reden.

Morgen geht es hindurch zwischen Buschhölzern, Wäldern und Heiden; inmitten der mageren Weiden irren melancholisch die noch viel mageren Hammel umher.

Die Häuser der verstreuten Dörfer sind um eine kleine spitze Kirche gesammelt, welche so recht furchtsam erscheint; das sind gleichsam Oasen, bei denen immer Halt gemacht wird.

Im Gegensatz dazu zeigen die recht zahlreichen und koketten Schlösser ihre Ziegeldächer inmitten des Tannengrüns; da sind Glockentürme in unendlicher Anzahl, runde Türmchen mit Pechnasen und Schießscharten. Wir befinden uns in Sologne mit den Dörfern Jouy, Ménétréol, Yvoi-le-Pré.

Hier ist keine Farbe auf den Gesichtern, der alte Wein befindet sich in den Kellern, der Wagen in der Remise, wohl aber eine kleine niedliche Bäuerin zum

bethören in ihren dütenförmigen weißen Hut; — ein artiges Gesicht, fast distinguiert und eine Wolke von kleinen Kindern, deren Gesicht mit weißem Käse beschmiert ist.

Es kommen davon auf jedes Geburtshaus mindestens ein Dutzend. — Wie die Sperlinge in der Sonne so schlägt und wälzt sich das Kind im Staube der Straße.

Wir kommen mit unserem Quartierbillet an; sofort verschwindet der Gatte mit seinem alten, ganz verrosteten Schießprügel; fünf Minuten später spitzen sich die Ohren einer benachbarten Schildwache bei Ertönen eines Schußes, und am Abend bewirtet Euch die Herrin des Quartiers mit einem ausgezeichneten Kaninchen-Frikassee.

Heute mache ich keine Reisen mehr, ich wohne in Genes, ein entzückend an den Ufern der Loire gelegenes Dörfchen, voll Sonnenschein, ganz angefüllt mit Rosen; ganz besonders aber mitten in einem kleinen Gehölz gelegen . . . Und weiter erzähle ich nichts davon.

In dieses kleine irdische Paradies habe ich meinen Rheumatismus hingetragen, hier habe ich meine sehnlichsten Wünsche verwirklicht, im April Erbsen zu ziehen und im Mai Rosen zu pflücken.

Vor mir liegt les Rosiers. Der Name genügt, um das Land zu beschreiben; wenn ich nicht in Genes wohnte, so möchte ich wohl in les Rosiers hausen.

Übrigens ergänzt eins das andere; über die Loire hinüber und man ist dort; so fahre auch ich oftmals hinüber, um meine liebenswürdige Nachbarin zu besuchen.

Heute mag sie wohl schon vierzig Jahre alt sein, aber meine Nachbarin ist eine jener Blumen, die niemals

welken, von denen, die ihre Pracht und ihren Duft bis in den Winter hinein behalten, so daß man von dieser reizenden Frau sagen kann:

Rosen im Gesicht und die Haare so weiß,
Das verdankst Du nimmer ärztlichem Fleiß.

Aber sie ist nicht immer vierzig Jahre gewesen, sie zählte einst zwanzig, sie ist vermählt gewesen . . . ja sie ist noch vermählt, und ihr Gatte, immer noch der erste, heißt Joseph.

Wenn ich sie daran erinnere, unter welchen Umständen ich sie das erste Mal sah, so wird ihr Gesicht rot wie Scharlach und sie droht mir die Thür auf acht Tage geschlossen zu halten.

Aber ich rede nicht darüber zu ihr; aber wenn mir meine geneigten Leser versprechen wollen, verschwiegen zu sein, so will ich gern erzählen, weshalb sie errötet . . .

. . . . . .

Wir befanden uns also in den großen Manövern und zwar auf dem Wege nach Aoor.

An jenem Tage war der Weg etwas lang, fünfzig Kilometer; erst gegen Mittag kamen wir in unser Quartier in Menestreau an, einem kleinen Dorf mitten in Sologne.

Dreihundert Einwohner, kein Stall und eine einzige Herberge.

Man kann sich die Wirkung denken, welche eine Schwadron hervorbringt, die plötzlich in solch einen Weiler hineinbricht, der niemals Soldaten bei sich gesehen hatte.

Trotzdem fraßen fünf Minuten später die Pferde ihren Hafer unter den Scheuern und die Küraſſiere

teilten die Suppe mit den Eingeborenen, unter ſtetem Streit darüber, wer das Meiſte haben ſolle.

Burgfort und ich hatten uns direkt nach der Herberge begeben und wie zwei Leute gefrühſtückt, die eben ſechs Stunden zu Pferde zugebracht hatten: — Welch ein famoſes Gabelfrühſtück!

Selbſt die kleine Kellnerin konnte uns nicht ablenken bis zu dem Augenblick, wo ſie uns den Kaffee auf den Tiſch brachte.

Sie war ein niedliches Kind: — Ein echter Typus der Sologne mit jener liſtigen Miene, den blauen Augen und dem weißen Teint.

Aber Donnerwetter . . . es koſtete uns mindeſtens zwanzig Minuten bis ſie vertrauter mit uns wurde. — Zu Mittag war es uns nur möglich zwei oder drei Küſſe zu erhalten, die ſie ſich übrigens hütete uns freiwillig zu geben.

Sapperlot! Wer nicht wie ich geſehen hat, wie ſich ihre Wangen mit Blut füllten, als wir ſie in unſere Arme ſchloſſen . . . das, man kann es mir glauben, gab uns eine unbezwingbare Luſt, auf dem Gebiet von Meneſtreau zu wilddieben, trotz der Anſtrengungen des heutigen Tages und des Weges für morgen.

Da Burgfort und ich dieſelbe Kammer teilten, ſo waren wir übereingekommen, daß einer von uns . . . Aber es war vollſtändig unnötig.

Unſere Kleine war die Tugend ſelbſt: eine echte Kindestugend, welche die Lippen öffnet, um zu lachen, aber die ſelbſt Horaz nicht hätte beſingen können, auf ſie wäre ſeine Leier nicht geſtimmt geweſen.

Wir mußten die Partie aufgeben: der Federbuſch der Dreizehner mußte in Scham erbleichen, ſeinen

scharlachroten Farben gelang es nicht, das schöne Kind zu bethören. — Sie machte uns eine schnippische Verbeugung und verschwand, während wir noch einige Flaschen eines weißen Landweines verzehrten, der, auf Taille! sich sehr gut trinken ließ.

Man mußte sich, so gut es gehen wollte, zu trösten suchen.

„Das ist ganz egal," sagte Burgfort am Abend, als er das Licht auslöschte, „wenn ich wieder einmal in die Gegend komme, so steige ich hier wieder ab: die Kleine ist freilich tugendhaft, aber der Wein ist ausgezeichnet, und das ist immerhin eine Entschädigung."

Inmitten dieser philosophischen Reflexion, während seine Stimme noch in dem Gemache tönte, war er schon in das Land der Träume hinübergesegelt.

Was mich betraf, so konnte ich die Augen nicht schließen; ob ich mich auf den Rücken oder den Bauch legte, ob ich es mit der rechten oder linken Seite versuchte, immer ging mir die Kleine im Kopf herum.

Im Grunde genommen, war ich recht ärgerlich: — Wie, sagte ich mir, du, ein Unterleutnant im dreizehnten Küraſſierregiment, du läßt dich von dieser Kleinen an der Nase herumführen, die sich über dich meguiert. — Eine Kleine aus Sologne . . . aus Menestreau! — Oh! mein Freund, wie tief bist du gesunken!

So weit war ich in meinem Selbstgespräch gekommen, als in der benachbarten Stube ein Geräusch entstand: die Thür wurde geöffnet und zwei oder drei Stimmen ließen sich unterscheiden.

Die Stimme der kleinen Kellnerin. — Diese erkannte ich auf der Stelle.

„Hier Ihr Zimmer; das Bett ist völlig in Ordnung; Haben Sie noch irgend welche Wünsche?"

„Nein, danke," antwortete eine weibliche Stimme.

„Gute Nacht, mein Herr, meine Dame."

„Gute Nacht."

Und die Thür wurde geschlossen.

„Solch ein Hallunke!" rief alsbald der Gemahl. — Die Stimme war warm, wohlklingend; er mußte jung sein, dieser Gatte. — „Mußte uns der verdammte Kutscher auf einen Haufen Kieselsteine werfen kaum zwei Wegstunden von unserem Schlosse."

„Das ist doch kein so großes Unglück, das Rad ist gebrochen, aber wir haben keinen Schaden genommen. — Es ist nicht die Schuld dieses armen Burschen."

„Ja, freilich; aber wir müssen hier übernachten."

„Welch entsetzliches Unglück," sagte die Frau; „bin ich nicht bei Dir?"

„Es ist wahr, Du hast tausendfach recht, meine Teure; und schließlich ist es eine Schicksalsfügung. — Das Zimmer ist, auf Ehre, ganz bequem."

„Und dies Bett, so schau doch," fuhr die Teure fort, „wir werden uns in diesem Kasten sehr wohl fühlen. — Sage, mein kleiner Mann, bist Du sehr müde?"

Und ich hörte wie die Gnädige mit ihren Fingern ihm die Ohren täschelte.

Oh! wie gern wäre ich an Stelle dieses Gatten gewesen. — Die kleine Frau mußte allerliebst sein, ich schloß darauf aus ihrer melodischen Stimme.

Ich fing an etwas weniger an die kleine Kellnerin zu denken. — Meine Nachbarn interessierten mich sehr. Leider suchte ich vergeblich nach einer Spalte in der

Wand, um einen ganz kleinen indiskreten Blick in ihr Zimmer zu werfen; nicht der allerkleinste Riß in der Tapete! Die trennende Wand war nicht dick, ein einziger Stein auf der hohen Kante, und, da ich aus dem Geräusch, welches die Frau beim Zurechtlegen der Kopfphüle machte, entnehmen konnte, daß das Bett unmittelbar neben dem meinigen stand, nur die dünne Wand zwischen beiden, so hütete ich mich wohl, auch nur das geringste Geräusch zu machen, um meine Nachbarn nicht zu erschrecken. Ich legte das Ohr an die Tapete und horchte aufmerksam. Der Gatte wollte, damit die Sache schneller ginge, der Gattin beim Auskleiden helfen. — Er war keineswegs mehr schlechter Laune, der Herr Gemahl, er umarmte das Frauchen sogar recht oft. — So laß doch, so laß doch! mein Schatz, Du hälst mich ja nur auf; da sieh, da hast Du mir einen Knoten gemacht.

„Warte, warte, ich werde Dir helfen."

„Aber nein, nein doch, Du hälst mich auf; Ah! wieder ein Band, das Du abgerissen hast. — Nun mein Herr Gemahl, wollen Sie wohl aufhören!"

„Nicht wahr, Schatz, wenn Du den Knoten aufschneidest, das geht bedeutend schneller."

Was er für Eile hatte, dieser Gatte . . .

„Ah, solch ein Schlauer . . . nein, nein; laß nur, komm umarme mich, mein kleiner Joseph, aber dann mußt Du auch recht verständig sein."

Es schien, daß der Gatte sich Joseph nannte, aber ich glaubte vermuten zu dürfen, daß er nicht wie jener Joseph war, der die Madame Potiphar verabscheute.

Zum Teufel, wie lang dieser Kuß war!

Endlich hatte das Frauchen seine Toilette beendet. —

Dann hörte ich ein leichtes Krachen des Bettes und sie:

„Weißt Du, daß das Bett ausgezeichnet ist. — Nun, so komme doch: Du mußt das Licht ausblasen. — Ich werde mich an die Wand legen, wie zu Hause, nicht wahr?“

An die Wand! Oh! heiliger Antonius, komm' und stehe mir; — nur die dünne Wand zwischen ihr und mir!!

Wahrhaftig, ich dachte nicht mehr an die kleine Kellnerin.

Aufs neue krachte das Bett, der Gatte hatte seinen Platz eingenommen; er blies das Licht aus, und die Unterhaltung wurde mit gedämpfter Stimme weiter geführt.

„In der That, das Bett ist ausgezeichnet. — Wir werden morgen nicht sehr früh aufstehen, willst Du?“

„Freilich will ich.“

„Und dann Frühstücken wir hier.“

„O ja, auch das, und dann fahren wir ab.“

Inzwischen umarmte Joseph seine bessere Hälfte, die ihm seine Küsse prompt erwiderte.

Ich briet förmlich in meinem Bett.

„Schatz, willst Du, daß ich Dich umarme?“ fragte er.

„Aber Du thust ja schon jetzt nichts weiter, mein Teurer.“

„Wohl, aber weißt Du,“ fügte er viel leiser hinzu, „ich möchte Dich umarmen . . .“

„Nein, nein,“ antwortete sie schwach.

„Sind wir denn nicht verheiratet?“

„Freilich, mein Schatz, aber . . .“

„Nun gut! Für wen sind denn diese reizenden Lippen bestimmt?"

„Für Dich, für meinen Joseph."

Ein Kuß endigte den Satz.

„Für wen ist dieser rosige Nacken?"

„Für Joseph."

Dieser Schwerenöter von einem Gatten, er ließ alle Details eine wahrhaftige Revue passieren.

Was ich aushielt, das ist entsetzlich; ich hätte einen meiner Leser in meiner Lage sehen mögen. Zuerst die Kellnerin, dann der Weißwein und nun diese Nachbarschaft!

Dennoch hörte ich weiter. — Vom Hals ging dieser Teufel Joseph auf die Kehle über, und er setzte die Aufzählung fort, worauf jedesmal die Antwort des Frauchens erfolgte: „Für Joseph."

Jetzt hielt ich es nicht mehr aus. Ohne mich darum zu kümmern, ob ich das reizende Duett der beiden Liebenden stören würde, sprang ich aus dem Bett, kleidete mich im Finstern an, um Burgfort nicht zu wecken, der wie eine Orgel in der Kirche schnarchte und stürmte hinaus, um zu sehen, ob die kleine Kellnerin nicht ihre Kammerthür offen gelassen hatte . . .

Sie hatte sie offen gelassen, aber ich sah, wie mein Bursche geräuschlos hineinschlüpfte.

Wütend, obgleich mit ruhigeren Gedanken, kehrte ich in mein Bett zurück und nun gelang es mir auch endlich, einzuschlafen.

Am folgenden Morgen verfehlte ich nicht, Burgfort zu erzählen, was sich ereignet hatte, und unser lebhaftester Wunsch war, wie man sich denken kann, unsere Nachbarn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Es schien, daß sie sehr ermüdet waren, denn sie erschienen erst zur Tafel . . . Auf Ehre, ich hätte es gern ebenso wie der Gemahl gemacht, und eine allgemeine Inspektion vorgenommen.

Es war eine brillante Frauenerscheinung. — Auch ihre vierzig Jahre hindern sie jetzt noch nicht, ein herrliches Geschöpf zu sein.

Sie fühlte sich wohl durch unsere etwas indiskreten Blicke ein wenig geniert, aber sie dachte nicht im Entferntesten daran, daß ich bei Namen . . . all das Eigentum des Herrn Joseph . . . kannte; da brachte uns unsere Wirtin ein Huhn auf die Tafel.

Ich zerteilte es und reichte es Madame . . . Joseph, als die Erinnerung an meine nächtlichen Qualen mir eine kleine Rache eingab.

Ich ergriff eine Gabel und indem ich Burgfort, der sofort begriff, die verschiedenen Teile des Huhnes zeigte, sagte ich zu ihm:

„Für wen ist dieser reizende Hals des Huhnes?"

„Für Joseph!" antwortete er.

Sie blickte ihren Gatten an und errötete.

„Und diese herrlichen Flügel?"

„Für Joseph!" wiederholte mein Freund.

Das Frauchen errötete noch stärker und schlug die Augen nieder.

Aber ich, der Henker, fuhr fort; und indem ich jenen Teil zeigte, den die Feinschmecker allen anderen vorziehen und welchen die Zartbesaiteten das Pique-as nennen, fuhr ich fort:

„Und für wen ist dieser prächtige Bissen?"

„Für Joseph!" sagte wie immer unerschütterlich mein Komplice.

Jetzt aber verließ uns unser Ernst. — Die Gnädige wurde scharlachrot, schützte ein Unwohlsein vor und verließ die Tafel.

Der Gatte warf uns einen Blick zu, der uns einen unangenehmen Ausgang fürchten ließ.

Glücklicherweise wurde nichts daraus.

Als die beiden Gatten die Tafel verlassen hatten, faßten sie die Sache als Leute von Geist auf, und nach ihrer Abreise überbrachte uns der Wirt einige Worte, welche der Herr für uns zurückgelassen hatte.

Es war eine Einladung zum Diner für denselben Abend. — Ihr Schloß lag in der Nachbarschaft; wir wurden wie alte Freunde empfangen.

Seitdem habe ich meine Nachbarin nicht wieder gesehen, bis ich sie hier wiederfand . . . mit Joseph.

Sagen Sie ihr nicht, daß ich Ihnen diese Geschichte erzählt habe, denn sie wünscht das nicht, und ich liebe sie sehr, meine Nachbarin!

Kommandant Barbiche.

Der Kommandant Barbiche hatte sich geschworen, schlau zu sein, sehr schlau, noch viel schlauer als gewöhnlich.

Freilich! Er hatte genug von seiner verteufelten Freimütigkeit, die ihm nie etwas anderes als Verdruß und Unannehmlichkeiten eingetragen hatte. Weil er es nicht verstanden hatte, klug seinen Scharfblick zu verbergen, so hatten all seine glänzenden Eigenschaften, die Klarheit seines Urteils, die unbestreitbare Überlegenheit, mit der die Natur ihn ausgestattet hatte, weit entfernt davon ihm nützlich zu sein, seinen Vorgesetzten nur Neid eingeflößt. Weil er es nicht verstanden hatte, seinen Charakter ganz unter diesen tausendfältigen Speichelleckereien zu beugen, welche die Schlauköpfe mit dem Namen Schlauheit schmücken, hatte er sich mit seinem Oberst verfeindet. Was erreichte er damit? Während unter seinen Augen alle unfähigen, aber kriechenden Leute schnelle Karriere machten, blieb er, Barbiche — glaube es wer da wolle! — durch Arbeit seine Grade erworben, die Rangliste unter dem Arm und war nahe daran, als alter Schwadronschef zu sterben.

Heute aber bot ihm das Glück eine Revanche: ein

unvorhergesehenes Ereignis änderte die Lage der Dinge. Der Oberst war gerade am Vorabend zur allgemeinen Inspektion an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben — eine famose Idee, meiner Seel, welche viel erlittenes Unrecht vergessen machte! — Trompelamor wurde an seine Stelle zu den dreißigsten Dragonern berufen. Jetzt war es Barbiche's Sache, seine Schifflein weise zu lenken; seine Sache, in der Achtung des neuen Vorgesetzten den Rang zu erobern, den er verdiente. Und der gute Kerl, der sich schon an der Spitze des nächsten Avancements sah, rieb sich nach vollbrachtem Tageswerk die Hände und wiederholte: „Nun heißt's schlau sein, sehr schlau, viel schlauer als gewöhnlich!"

„Bla-a-a-a-nk!" kommandierte der Oberst Trompelamor mit schallender Stimme, der sich vorgenommen hatte, von dem ersten Tage sich keck vor dem Regiment zu zeigen und mit seinem mächtigen Organ zu glänzen, etwas, worauf er sehr gerechter Weise stolz sein konnte. Unglücklicherweise fühlte sich, während er sich auf ein brillantes „o" in dem Rest des Kommandos vorbereitet, ein Ochse in der Nähe veranlaßt, fortzufahren: „Bou-ou, ou!" Sogleich fing Barbiche — der den richtigen Eifer hatte, aber schwerhörig war — an, den Rittmeister der ersten Schwadron kräftig zu loben, dessen Leute gezögert hatten, blank zu ziehen. Trompelamor sah seinen Effekt vereitelt; wütend steckte er seinen Säbel in die Scheide, nicht ohne sehr energisch auszurufen: „Alter Schafskopf," welches stets das Echo des Manöverterrains erweckte.

„Pille, mein Rittmeister von der ersten Schwadron," dachte Barbiche, über seinen Erfolg entzückt.

Während der Ruhepause ertönte der Offiziersruf.

Im Verlauf der Übung hatte der Oberst einige kleinere Unregelmäßigkeiten wahrgenommen, welche er auf der Stelle tadeln wollte. Übrigens — das Ohr hört sich so sehr gern geschmeichelt — hielt sich Trompelamor für einen großen Redner und versprach sich davon das beste Resultat bei seinen Untergebenen.

Die Herren hielten im Kreise, straff und ernst, den Helm auf dem Kopfe, den Säbel in der Faust. Der Kommandant Barbiche zeichnete sich vor allen durch seine vorzügliche Haltung aus: absolut vorschriftsmäßig saß er auf seinem Pferd, drei Schritte von dem Vorgesetzten entfernt, accentuierte er die offizielle Rede durch kleine billigende Gesten.

Aber was geschieht, um des Himmels willen? Ist es Bewegung, Furcht schlecht zu reden oder ein Lallen, welches nur bei großen und wichtigen Gelegenheiten eintritt? Trompelamor verwickelte sich in seinen Sätzen, er stottert, sucht die Phrasen. Bei jeder Kunstpause biegt sich Barbiche in seinem Sattel, bereit, die widerspenstige Silbe zu souffl ieren.

Endlich, als sich der Redner Hals über Kopf in die so wichtige Frage der Schlachtordnung gestürzt hatte, faselt er über die Lücken in den Reihen; der Souffleur fehlt, er wiederholt das letzte Wort, wie um eine Inspiration hervorzurufen. Der Kommandant begreift, daß seine Minute gekommen ist, er neigt sich auf den Pferdehals und sagt in ermutigendem Tone: die Lücken? Freilich! die Lücken . . . Donnerwetter, wir lassen sie im zweiten Gliede, nicht wahr, Herr Oberst?

„Aufgesessen," befiehlt Trompelamor, außer sich, der an einen niederträchtigen Scherz glaubte.

Der Kommandant Barbiche trat wütend in das

Rapportzimmer. Dies überschritt aber doch alle Erlaubnis. Diese Herren machten sich ja aus den förmlichsten Vorschriften nichts. Wieder war ein gedrücktes Pferd in das Lazarett eingeliefert worden; und von wem gedrückt? Von einem Offizier! . . . Wohin soll das führen, mein Gott, wohin soll das führen! Der Name des Schuldigen war freilich noch unbekannt, aber wachthabender Unteroffizier würde auch seine Instruktion überschritten haben, wenn er danach gefragt hätte. Barbiche endete seinen Bericht, mit der Bitte, um energische Bestrafung.

Der Oberst geriet außer sich. Sicherlich ließ er den Offizieren die größtmöglichste Freiheit im Gebrauch ihrer Schwadronspferde, aber andererseits erwartete er dafür auch, daß jeder die ausgedehnteste Vorsicht walten ließe. Er, Trompelamor hätte niemals ein Pferd gedrückt, obgleich er manchmal mehrere an einem Tage probiert habe. „Denn ich machte," fügte er mit imponierendem Blick auf die Zuhörer fort, „ich machte es für selbstverständlich, daß ein Schwadronschef alle Pferde seiner Schwadron kennt, und ebenso ist es Pflicht eines Obersten, jedes Pferd seines Regiments zu kennen."

„Vom kleinsten bis zum größten," fügte Barbiche hinzu, wobei er jedoch im Geheimen den Vorbehalt machte, „ebenso wie ein General jedes Tier seiner Division kennt und der Kriegsminister . . ."

Glücklicherweise beruhigte die Ankunft des diensthabenden Unteroffiziers den Enthusiasmus des Kommandanten.

„Wie viel Pferde sind gestern von Offizieren geritten worden," fragte Trompelamor.

„Ein einziges, Herr Oberst," antwortete der glückliche Unteroffizier und drehte sein Käppi, „ein einziges, der große rotbraune, den Sie für sich satteln ließen . . ."

Der Oberst unterzeichnete den Arrestbefehl, der schon dreiviertel geschrieben war, nicht, und der Rapport wurde an diesem Morgen bedeutend abgekürzt.

„Wir werden ihn wiederfinden, und wenn der Teufel in ihm steckt," schrie Freund Barbiche, indem er wütend durch die Alleen des Waldes trabte: „es wird nicht daran fehlen, daß dir die Uniform auf streng militärische Weise angepaßt werden wird." Und während er dies sagte, schleppte er hinter sich her einen unglücklichen Menschen, welcher kaum noch vorwärts konnte.

Der Kommandant war im Himmel; er dankte dem guten Schicksal, welches ihm von selbst die Gelegenheit gegeben hatte, vor aller Welt den Sohn des Generals N . . . vorzustellen, eines der einflußreichsten Glieder der Kavallerie-Kommission.

„Der General wird über meinen Eifer entzückt sein und Trompelamor wird mir Dank für die Absicht wissen, daß nennt man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen," murmelte er, entzückt über seinen Machiavellismus.

Dann, im Tone der Ermutigung, fügte er hinzu: „Er wird nicht mehr weit entfernt sein. Soeben habe ich ihn noch auf dem Rendez-vous-Platz gesehen: er ist nicht der Mann, der im Augenblick des Abmarsches verschwindet . . . Ah, sieh da, — sein Bursche, der sein Pferd hält. — He, Du, Dragoner, wo Teufel steckt der Oberst?"

„Dort drinnen, mein Kommandant," antwortete der Mann zögernd, „aber . . ."

Barbiche hörte nichts mehr: gefolgt von seinem Opfer, warf er sich in die Schonung. „Halt, halt, sehen Sie ihn dort hinter dem dicken Baum? Man möchte sagen, daß er seine Zeitung ließt . . . Oh!“

Der Kommandant Barbiche rief nur dieses Wort aus, dann wendete er das Pferd. Der Oberst Trompelamor, röter als seine Beinkleider — soweit man darüber in der kritischen Situation, in der er sich befand, urteilen konnte — hatte sich in einen Graben gesetzt. Als er einige Augenblicke später wieder sein Pferd bestieg, hörte sein Bursche ihn murmeln: „Mein Gott, was habe ich denn diesem Menschen gethan, daß er sich so sehr auf meine Fersen heftet?“

„ . . . Und dann,“ fuhr Oberst Trompelamor mit seiner schönen sonoren Stimme fort, der sich entschlossen hatte, das ganze Offizierkorps zu blenden, indem er ihnen die Geheimnisse der Felddienstübung des morgigen Tages entschleierte, „und dann wird der Rittmeister der ersten Schwadron, durch eine kühne Bewegung eine Unteroffizierspatrouille absenden, welche bestimmt ist, den Schienenweg dort unten zu zerstören . . . Sie sehen ihn, meine Herren, den Schienenweg in der Richtung von Ost nach West?“

„Nicht ganz genau,“ antwortete im ängstlichen Ton der Chef der ersten Schwadron, der vergebens auf seiner Karte suchte.

„Zum Kuckuck! er ist doch ganz deutlich dort unten, dicht bei dem kleinen Gehölz. Er springt ja förmlich in die Augen!“

Und jeder neigte sich fort, jeder suchte diesen verteufelten Schienenweg, der dort dicht bei dem kleinen Gehölz hinführen sollte . . .

„Ich lasse mich hängen, wenn ich auch nur den Schatten einer Eisenbahn sehe," erklärte rund heraus der Rittmeister der dritten Schwadron, ein Hartgesottener, der seine Worte nicht wog.

„Vielleicht verwechselt Herr Oberst sie mit der Grenze des Departements," sagte mit süßer Miene der Instruktions-Hauptmann.

„Nein, mein Herr, nein, ich verwechsele nichts," donnerte Trompelamor, dessen Schnurrbart sich sträubte, dessen Glas in den Augenbraunen zitterte!

„Alle Wetter! ich, ich habe sie gefunden," sagte endlich Barbiche. „Der gute Kerl würde es sich nie verziehen haben, seinen Oberst je in Stich gelassen zu haben."

„Wo also befindet sich das, was ich sagte," meinte Trompelamor, indem er mit triumphierender Miene seine Widersacher zerschmetterte.

„Ja gleich, ja gleich. Gestatten, Herr Oberst, in Ihrem Glas dieser Tabaksfaden hier, der auf das Glas gefallen ist."

Sofort wurde Trompelamor der Ansicht, daß die Offiziere genügend instruiert seien und Barbiche, als bescheidener Knabe, der den Dank flieht, war einer der ersten, der verschwand. —

Man war gerade zu jener Ruhestunde gekommen, die für gesättigte Magen so notwendig ist; verdammt, die Feste des Oberst Trompelamor gelten für opulent und seine exquisiten Liköre zaubern eine sanfte Fröhlichkeit hervor. Der Kommandant Barbiche, mit seiner gewohnten feinen Nase, wußte, wie köstlich der Augenblick war, um in einem neuen Licht zu erglänzen. Bis dahin hatte ihn sein Oberst nur auf dem Gebiet

des Felddienstes oder auf dem Kasernenhofe schätzen lernen können: jetzt sollte der Barbiche des Salons sich offenbaren.

Er leitete die Sache mit einem sehr verheißungsvollen Gelächter ein: „Es ereignete sich so viel Vorzügliches in der Garnison!"

Schnell schweiften die Augen über die Raucher, um sich von der erreichten Wirkung zu überzeugen. „Aber, hol's der Teufel, diese Herren, diese kurzsichtigen Don Juans, sollten sich lieber Brillen anschaffen, wenn Mitternacht vorüber ist: sie würden so unangenehme Überraschungen vermeiden."

Der Erzähler, ganz in seine rhetorischen Blüten versunken, achtete auf nichts mehr, selbst nicht auf den Ausdruck tödlichsten Erschreckens im Gesicht des Obersten, der sich beeilte, sein Monocle zu verstecken.

„Sapperlot! Die Mitglieder der Geistlichkeit werden nicht mehr wagen in den Straßen spazieren zu gehen, seit ihre schwarzen Roben dergleichen Leidenschaften erregen. Aber ein braver Verkünder der christlichen Lehre! Das heißt die Nächstenliebe ein wenig weit treiben. Nicht wahr, mein Oberst!"

Der unglückliche Trompelamor versuchte matt zu lächeln.

„Wie schmeichelnd er war, dieser Wüstling! Ganz leise flüsterte er ihm von hinten zu: „Meine Schöne!"

„Der heilige Bruder ist häßlich wie die sieben Todsünden." „Meine reizende Kleine," fügte er hinzu!

„Gott! wenn er sein nur durch den Gebrauch des Rasiermessers glänzend gewordenes Kinn gesehen hätte!... Der Schändliche hat sich nicht gescheut, dem Wort die That folgen zu lassen und der würdige Geistliche rief

endlich mit einer Baßstimme: Vade retro, satanas!... Man hat mir den Namen des Schuldigen nicht mitgeteilt, ich aber habe Ursache zu glauben, daß er nicht unbekannt ist."

„Noch eine Zigarre, mein lieber Barbiche, noch eine Zigarre gefällig," unterbrach ihn Oberst Trompelamor in Verzweiflung. Und niemand zweifelte daran, daß unter dieser im freundschaftlichsten Tone gehaltenen Phrase eine schreckliche Verwünschung verborgen war: „Ich möchte Dich bei allen 500,000 Teufeln wissen, Du der den Dummkopf spielst, der aber die Geheimnisse meines Privatlebens an das Licht zerrst, Du, der Du ein wedelnder Hund bist und Dich auf meine Kosten amüsierst! Ich möchte Dich in den tiefsten Tiefen eines Abgrundes wissen, und im Notfalle würde ich Dir mit Vergnügen einen Stoß geben, damit Du schneller dort unten ankommst!" —

Freudig sah der Kommandant Barbiche die Generalinspektion herannahen. Er zweifelte nicht an seinem Triumph: Der Oberst Trompelamor war gewonnen. Das ehrliche Gewissen des würdigen Kommandanten fühlte selbst etwas von Gewissensbissen, indem er sich wiederholt sagte: „Du bist nur ein niederträchtiger Schmeichler, Barbiche, aber es ist Dir geglückt!"

Eines Nachmittags wußte er sich durch ein etwas betrügerisches Manöver, aus dem wir ihm jedoch keinen Vorwurf machen wollen, in den Besitz der Personallisten zu setzen. Nach einem kleinen Kampf zwischen der Bescheidenheit, welche ihm anriet, sich zu enthalten und einer berechtigten Neugier, welche ihn reizte, einen Blick hinein zu werfen, öffnete er das Buch und laß die Bemerkungen des Obersten bei seinem Namen.

„Mittelmäßiger Offizier!“
„Gefährlicher Geist!!“
„Intriguant!!!“
„Unwürdig für irgend eine Beförderung!!!!“

Eine dicke Thräne rollte auf die Unterschrift Trompelamors und Barbiche, der alles um sich her zusammenstürzen sah, faßte die Situation in diesen einen Ausruf zusammen: „Der Undankbare! Jetzt, wo ich ihm unentbehrlich geworden bin, will er mich nicht gehen lassen, und um mich an seine Seite zu fesseln, zertritt er meine Karriere!“

Verlag von Richard Eckstein Nachfolger (Hammer & Runge) in Berlin W 9, Linkstr. 18.

Urteile der Presse über den Roman:

„Im neuen Sparta."

Von **Arthur Zapp.**

Preis 4 Mark.

In die unmittelbare Gegenwart versetzt uns der Verfasser; wir leben „im neuen Sparta", unter der Herrschaft des Militarismus, und die große Mehrzahl von uns steht sogar unter dem Banne dieses Dämons. Die Wahl des Themas ist gewiß zeitgemäß, die Behandlung des Stoffes ist geschickt, und die Tendenz des Romans wird nicht aufdringlich. Der Verfasser schildert die überlegene Stellung des Offiziers im heutigen Gesellschaftsleben . . . Doch der Verfasser verfolgt eine ernstere Absicht, als sie diese flüchtige Inhaltsskizze erkennen läßt; er will ein Spiegelbild der Zeit liefern, und darum gedenkt er des Friedensfürsten, auf den die freiheitliche Entwickelung unseres Volkes so große Hoffnungen gesetzt hatte. In Erichs neugewonnenes Liebesglück klingen die Todesglocken Kaiser Friedrichs, und der tiefe Schmerz seines Bruders Lothar, der den falschen Ehrgeiz des Älteren nie verstanden hat, kommt zu seinem Rechte. Will man dem Roman einen Vorwurf machen, so ist es der, daß der Verfasser die Gestalt dieses jungen Gelehrten zu wenig hervortreten läßt; er hat sich dadurch ein gewaltiges Mittel, die Spannung zu erhöhen,

entgehen lassen. Daß der Verfasser militärische Kreise genau kennt, hatten wir schon aus seinen früheren Schriften erfahren; es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß er denselben auch im vollsten Maße gerecht zu werden weiß. Eine Persönlichkeit wie die des Leutnants von Baur, der Erichs Schwester heiratet und deswegen sogar seine voraussichtlich glänzende Laufbahn opfert, war ihm nur zu schildern möglich aus diesem Gerechtigkeitsgefühl. Wir bedauern deshalb, daß der Gedanke an einen einseitigen Tendenzroman durch den Titel erweckt wird; in Wahrheit haben wir es mit einem Werke zu thun, das eine brennende Frage der Gegenwart in edler, merkwürdig vorurteilsfreier Weise erörtert. Wir wünschen diesem daher auch Verbreitung in den Kreisen, die sich vielleicht durch den Titel und einige Einzelheiten verletzt fühlen.

„Vossische Zeitung."

Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß neben den Roman-Konfektionsdamen, die in den Familienblättern ihr süßes Wesen treiben, trotz aller Mißlichkeit der heutigen Literaturverhältnisse immer noch eine Anzahl männlicher und weiblicher Autoren von wirklich dichterischem Ruf sich mit der Produktion von Romanen und Novellen beschäftigen. Denn wenn das Marlitt'sche Genre, das ohnehin schon viel zu üppig emporgewuchert ist, vollends die Oberhand gewänne, so müßten ernsthafte und reife Leute, die das Leben kennen, überhaupt aufhören Romane zu lesen. Die Revolution der Jüngstdeutschen gegen den durch und durch unwahren Konventionalismus war berechtigt, aber ihre Urheber wußten,

wie alle Revolutionäre, nicht Maß zu halten und verfielen daher schließlich der Abgeschmacktheit. Dennoch ist ihr Verdienst nicht zu unterschätzen, denn ihre Donnerkeile haben doch die Luft ein wenig gereinigt und die maßvollen Elemente, die sich mehr und mehr von jenen Stürmern und Drängern absondern, scheinen ganz geeignet, den richtigen Mittelweg zu finden. Zu ihnen glauben wir Arthur Zapp rechnen zu dürfen. Sein neuester Roman, von dem wir hier zu handeln haben, scheint eine Folge eigenster Erlebnisse zu sein, die der Dichter systematisch geordnet, poetisch gestaltet und, wo es nötig war, durch Zuthaten seiner Phantasie ergänzt hat. Wir sagten: scheint, denn wir wissen durchaus nichts Positives darüber, aber die Erzählung macht in ihren Hauptzügen einen so durchaus lebenswahren Eindruck, daß man unwillkürlich zu jener Annahme gelangt. Es werden uns darin die Schicksale eines jener jungen Männer erzählt, welche, angelockt durch die äußeren Ehren und Annehmlichkeiten des deutschen Offizierstandes, ohne inneren Ernst, ohne Arbeitslust und Kraft und ohne richtiges Verständnis für die Rechte und Pflichten eines Offiziers, die militärische Laufbahn einschlagen, einige Jahre zum Nachteil ihrer Angehörigen und ihrer Nebenmenschen als uniformirte Gecken herumlaufen und dann „um die Ecke gehen," wie der technische Ausdruck im militärischen Jargon lautet. Dieser Figur, die leider heut bei uns typisch geworden ist, stellt der Verfasser das Musterbild eines tüchtigen, zielbewußten und wahrhaft ritterlichen und ehrenhaften Offiziers in der Person des Leutnants von Baur gegenüber. Die Schärfe des Kontrastes springt ins Auge und erhöht das Interesse, das der Leser an der folgerichtig durch-

geführten Schilderung der beiden Charaktere nimmt. Die Erzählungsweise ist knapp und anschaulich, sodaß die Lektüre nirgends ermüdet, sondern immer neue Anregung gewährt. Die großen und kleinen Züge aus dem militärischen Leben sind fein beobachtet und treffend wiedergegeben . . . Die amerikanischen Erlebnisse des Exleutnants, seine Läuterung und besonders der Schluß des Buches sind ein wenig skizzenhaft geraten im Vergleich zu dem sorgfältiger ausgeführten ersten Teil des Buches. Doch sind das keine erheblichen Mängel. Alles in Allem ist das Buch eine wackere und wohlgelungene Arbeit und verdiente wohl eine weite Verbreitung im deutschen Lesepublikum. Wenn nur dessen Geschmack durch das Gartenlaubengenre nicht gar so sehr verflacht wäre! „Nord und Süd."

Arthur Zapp personifiziert in der Gestalt des jungen Gelehrten Lothar Schallehn den Widerspruch des Zivilisten gegen die bevorzugte Stellung des Offizierstandes . . . Die flüchtig skizzierte Inhaltsangabe vermag nicht den Werth des Romans klar zu legen; die psychologische Wahrheit seiner Charaktere, die talentvolle Zeichnung der Nebenhandlung machen diesen aus, und erst bei eingehender Lektüre kommt er zur vollen Geltung. Die drastische Wiedergabe sensationeller Gesellschaftslügen ist eine bewundernswerte, der feine Humor, die witzige Satire erwecken die herzlichste Lachlust des Lesers. Der Schluß des Buches klingt aus in die traurige Dissonanz des Todes Kaiser Friedrichs, zu dem Lothar in heißer, hoffnungsvoller Liebe emporblickt. Vor Friedrichs Zepter meint er das Gespenst der ewigen Kriegsfurcht weichen zu sehen, von ihm erhofft

er eine Ära des Friedens . . . Das tief beklagenswerte Ende des unglücklichen Kaisers ist unsrer Erinnerung noch so warm eingeprägt, daß es uns die Harmonie des glücklichen Ausganges der Erzählung beeinträchtigt. Ein uns unliebsamer Schlußstein soll jedoch nicht den Blick trüben für den ganzen kunstvollen Bau, und daß der Bau der Handlung „Im neuen Sparta" von einer Meisterhand geführt wurde, erkennen wir voll und ganz an.

„Zeitung für Litteratur, Kunst und Wissenschaft des Hamburgischen Korrespondenten."

In der zeitgenössischen deutschen schönen Litteratur nimmt bereits der Berliner Roman beträchtlichen Raum in Anspruch — wie winzig erscheint daneben das kleine Häuflein Wiener Romane! — „Im neuen Sparta" von Arthur Zapp, bei Richard Eckstein Nachfolger in Berlin erschienen, bildet einen neuen beachtenswerten Zuwachs zur Berliner Romanlitteratur, beachtenswert hauptsächlich durch die den Kern des Romanes bildende gelungene Schilderung des Militärlebens, des Lebens der Offiziere unter sich, mit Vorgesetzten und Untergebenen, sowie ihres Verkehres mit den verschiedenen Gesellschaftskreisen. Wie eine in geordneten Verhältnissen lebende, angesehene Familie durch den Umstand, daß einer der Söhne Offizier wird, vorübergehend an Glanz und Bedeutung zunimmt und schließlich durch den Aufwand zu Grunde gerichtet wird, ist glaubhaft dargestellt . . . Daß Zapp ein trefflicher Schilderer ist, zeigt er nicht nur in Dingen preußischen Soldatenlebens, sondern auch bei der Erzählung der Schicksale des wegen Schulden verabschiedeten Offiziers in

New York. Das Gebahren und die Sprechweise gewisser Landsleute in der großen Handelsstadt jenseits des Ozeans ist ganz nach dem Leben gezeichnet.

„Allgemeine Kunst-Chronik."

Aus demselben Verlag sei ein anderes Buch mit ebenfalls satirischem Zug kurz erwähnt, der Roman: „Im neuen Sparta" von Arthur Zapp. Seine Lektüre ist zu empfehlen, sie kann Nutzen stiften. Und, was mit Rücksicht auf den Verfasser noch höher anzuschlagen ist, sie vermag künstlerischen Genuß zu bieten. Satire und Ironie sprechen sich darin nicht in Worten aus, sondern sind, von einem Dichter, in die Handlung gewoben wie in das Leben selbst; nur daß sie ein Kunstwerk, dem Zweck und Wesen desselben entsprechend, deutlicher und stärker zum Ausdruck kommen.

„Der Kunstwart."

Lobend äußerten sich über diesen Roman ferner:

„Blätter für litterarische Unterhaltung." — „Mode und Haus." — „Der Zeitgenosse." — „Breslauer Zeitung." — „Die Gesellschaft." — „Berner Bund." — „Breslauer Morgenzeitung." — „Leipziger Tageblatt." — Allgemeine Moden-Zeitung" u. a. m.

Verlag von Richard Eckstein Nachfolger (Hammer & Runge) in Berlin W 9, Linkstr. 18.

Urteile der Presse über:

Vom „frischen, fröhlichen" Krieg.

Feldzugs-Erlebnisse von **Arthur Zapp.**

Preis 1 Mark.

Der Titel dieses lehrreichen Büchleins soll ironisch aufgefaßt werden. Der Verfasser will durch ungeschminkte Darstellung seiner Feldzugserlebnisse den Krieg nicht verherrlichen, sondern brandmarken. Tadelnd weist er darauf hin, daß in unseren Schulen die Geschichte in einer Weise gelehrt werde, als habe sich außer den Kriegen nichts Bemerkenswertes in der Welt ereignet. Unter Anderem sagt er: „Der Krieg, zumal bei längerer Dauer, bestialisirt den Menschen, bringt das Tierische in ihm zur schnellen, üppigen Entfaltung. So lange wir Kriege haben, sollten wir von Kultur und Humanität nicht reden." Jeder Augenzeuge blutiger Schlachten wird ihm recht geben. Unserem in der Blut- und Eisen-Idee heranwachsenden Geschlecht kann eine solche Lektüre nicht warm genug empfohlen werden. „Breslauer Zeitung."

Man spricht schon wieder vom Kriege — allerdings anders, als ehedem. Eben erst hat B. v. Sutter mit „Die Waffen nieder" einen künstlerischen und allgemein menschlichen Erfolg errungen, nun geht ein einstiger Teilnehmer des „großen Krieges" denselben Weg. Zapp

erzählt die eigenen Feldzugserlebnisse in schlichter Sprache, aber ungemein fesselnd durch die gesunde, ungesuchte und natürliche Art der Darstellung. Er radomontiert nicht, er berichtet bloß, was der siebzehnjährige Freiwillige, der in aufflammender patriotischer Begeisterung die Muskete nahm, gesehen, gehört und erlebt hat in Kriegszeit im Friedenslande — er hat getreulich seine Pflicht gethan; daß der Krieg aber gar so „frisch" und „fröhlich" gewesen sei, will er doch nicht gelten lassen. Das Buch, dem große Verbreitung zu wünschen ist, erscheint uns als ein wirksamer Mitkämpfer gegen die hohle, donnernde Phrase, welche speziell in Sachen von Krieg und Frieden soviel Unheil schon verschuldet hat.

„Neues Wiener Tageblatt."

Nach dem Titel könnte man schließen, der Verfasser habe eine Verherrlichung des männermordenden, städtezerstörenden Krieges beabsichtigt, aber das Gegenteil ist der Fall. Mit wie glühender Begeisterung auch vor zwanzig Jahren der junge Primaner freiwillig in das Heer eintrat, das furchtbare Elend des Krieges für Freund und Feind lernte er schnell erkennen, und so hoch ihm die Errungenschaften des Kampfes stehen, er vergißt über ihnen nicht die traurigen Opfer.

. . . Hier ist wirkliches, über den Durchschnitt hervorragendes Erzählungstalent vorhanden . . .

„Vossische Zeitung."

. . . Abgesehen von der Verschiedenheit unseres und des Verfassers Standpunkt geben wir gern zu, daß die Erzählungen scharfe Beobachtung des modernen Lebens und sicheres Gestaltungsvermögen eines hochbegabten Dichters verraten . . . „Deutsche Post" (Berlin).

Militärische

Erzählungen, Humoresken und Romane

aus dem Verlage von **Richard Eckstein Nachfolger** (Hammer & Runge) in **Berlin W.**, Linkstraße 18.

Die Tochter des Majors. Familienroman von E. von von Wald-Zedtwitz. Preis 2 M.

Die Spionin von Metz. Feldzugs-Geschichten, von J. Steinbeck. Preis: 1 M.

Ulanenliebe. Roman von H. Schobert. Preis: 2 M.

Vom frischen, fröhlichen Krieg. Feldzugserlebnisse von Arthur Zapp. Preis: 1 M.

Die erste Schlacht und Anderes. Von A. Zapp. Preis: 1 M.

Frau Kommandant. Von A. Krüger. Preis: 1 M.

Sommer-Lieutenants. Von A. von Degen. Preis: 1 M.

Die Kunstschützin. Von C. Tanera. Preis: 1 M.

24 Stunden Hausarrest. Eine Soldatengeschichte von Robert Byr. Preis: 1 M.

Mobil. Milit Humoresken. Von E. von Wald-Zedtwitz. Preis: 1 M.

In Civil. Humoresken und Skizzen. Von Robert Wild-Queisner. Preis: 1 M.

Ein Märchen am Biwackfeuer. Von J. Steinbeck. Preis: 1 M.

Im Casino. Erinnerungen a. d. Lieutenantszeit. Von Curt Freiherrn von Rabenstein. Preis: 1 M.

Tagebuchblätter eines Cadetten. Von A. von Sommerfeld. Preis: 50 Pf.

Münchhausen im Waffenrock. Reich illustrirt. Preis: M. 1,50.

In's Gewehr! Militärische Humoresken von E. von Wald-Zedtwitz. Preis: 1 M.

Militaria! Humoresken von Hanns v. Spielberg. Preis: 1 M.

Offiziersdamen. Von A. von Degen. Preis: 1 M.

Fotz! Blitz! Humoresken aus dem Soldatenleben von E. v. Wald-Zedtwitz. Preis: 1 M.

Amor in Frack und Uniform. Humoresken von E. v. Wald-Zedtwitz. Preis: 1 M.

Aus kleinen Garnisonen. Von A. Krüger. Preis: 1 M.

Der Roman eines Lieutenants. Von C. Tanera. Preis: 1 M.

Ein deutscher Lieutenant und türkischer Hauptmann. Von Julius von Wickede. Preis: 1 M.

Lieutenant von Werndorfs Liebe. Von C. Tanera. Preis: 1 M.

Offiziersleben in Krieg und Frieden. Von C. Tanera. Preis: 1 M.

Marsch! Marsch! Hurrah! Soldaten-Geschichten von J. Steinbeck. Preis: 1 M.

Im Manöver. Adjutanten-Erinnerungen von A. von Degen. Preis: 1 M.

An Bord. Erinnerungen eines deutschen Marineoffiziers. Von H. v. Benno. Preis: 1 M.

Erlebnisse eines Lieutenants Von Ernst Arnsfeld. Reich illustrirt. Preis: 1 M.

Im neuen Sparta. Roman von Arthur Zapp. Preis: 4 M.

Fähnrichs Liebe u. Leben. Von Robert Wild-Queisner. Preis: 1 M.

In Liebesbanden. Humoresken von E. von Wald-Zedtwitz. Preis: 1 M.

Auf der Kriegsschule. Von A. von Degen. Preis: 1 M.

Immer schneidig! Humoresken von E. von Wald-Zedtwitz. Preis: 1 M.

Lieutenants Lieben und Leiden. Von Robert Wild-Queisner. Preis: 1 M.

Incognito. Erinnerungen aus dem Offiziersleben von A. von Degen. Preis: 1 M.

Das Tagebuch eines Einjährig-Freiwilligen. Von A. Oskar Klaußmann. Preis: 1.50 M.

Ein fideles Gefängniß. Feldzugs-Humoresken von J. Steinbeck. Preis: 1 M.

Leichte Kavallerie. Von Robert Wild-Queisner. Preis: 1 M.

Auf dem Parquet. Ball-Erinnerungen eines alten Lieutenants von A. von Degen. Preis: 1 M.

Bis von der Kavallerie. Militärische Humoresken. Von Viktor Laverrenz. Preis: 1 M.

Reich illustr. Verlagskatalog (61 Illustr.) versenden gratis **Richard Eckstein Nachfolger** (Hammer & Runge) in **Berlin W.**, Linkstraße 18.

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Verlag von **Richard Eckstein Nachfolger** (Ham
Runge) in **Berlin W. 9, Linkstraße 18.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung des In- und Ausl

Soldatengeschichten aller Culturvölker

Bisher erschienen:

Band I. **Deutsche Soldatengeschichten.**
Band II. **Englische Soldatengeschichten.**
Band III. **Französische Soldatengeschichten.**
Band IV. **Italienische Soldatengeschichten.**
Band V. **Oesterreichisch-Ungarische Soldatengeschicht**
Band VI. **Russische Soldatengeschichten.**
Band VII. **Spanische Soldatengeschichten.**

Es erscheinen später noch:

Deutsch-Ost-Afrikanische Soldatengeschichten.
Dänische Soldatengeschichten.
Schwedische Soldatengeschichten.
Griechische Soldatengeschichten.
Türkische Soldatengeschichten.
Schweizerische Soldatengeschichten.
u. s. w. u. s. w.

Die „Soldatengeschichten aller Culturvölker" wollen, gle
unterhaltend geschrieben, dem Leser Aufschluß geben über das
liche und außerdienstliche Leben der Offiziere und Mannschaf
verschiedenen Armeen.

Die „Soldatengeschichten aller Culturvölker" bieten also ni
jedem Militärfreunde eine anregende Unterhaltungslektüre, sie
von sachkundiger Hand geschildert, auch dem Berufssoldaten G
heit, sich mit dem Leben in den fremden Armeen und ihren Eig
lichkeiten, auf die angenehmste Weise und aufs Eingehendste
zu machen.

Jeder elegant ausgestattete **Band** kostet nur **1 Mark**
durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Der Verlag **Richard Eckstein Nachf.** (Hammer & R
Berlin W. 9, Linkstraße 18.

Reich illustrirten Verlagskatalog (61 Illustrationen) versenden gratis
Eckstein Nachfolger (Hammer & Runge) **Berlin W. 9, Linkstr**

Druck von Hallberg & Büchting in Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF
DC
0030090

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 09 08 02 006 4